

7. Sekundärliteratur

Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus nach handschriftlichen Quellen und ...

Germann, Wilhelm

Erlangen, 1868

Erstes Kapitel. Die Missionsschule.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Erstes Kapitel.

Die Missionschule.

Nicht in die Breite, sondern in die Tiefe! Daß dies die Lösung der lutherischen Mission sein müsse, hat der Herr gleich im Anfang gewiesen, indem er ihr nur eine kleine Thür aufthat in dem kleinen Trankebar, und indem er seitdem fort und fort bis auf unsere Tage sie in Niedrigkeit erhalten hat. Ja, so oft sie es versuchte, einen höhern Flug zu nehmen, immer sanken ermattet die Flügel, denn ihre Kraft war gebrochen, weil sie sich ausbreiten und Ansehen gewinnen wollte unter den Menschen mit Hintansetzung ihrer reinen Lehre und ihrer nüchternen evangelischen Grundsätze. Möge der christliche Leser daher nicht Anstoß nehmen, auf den folgenden Blättern so viel von menschlicher Schwäche und Thorheit, von Jammer und Elend erzählt zu finden, sondern aufmerken, ob er nicht in etwas eine Aehnlichkeit und Gleiche mit dem Kreuz und der Schmach Christi entdecke, die von jeher den größten Schmutz unserer überall gedrückten und geschmähten Kirche bildeten; möge er auch durch die menschliche Schwachheit sich nicht niederbeugen, sondern vielmehr aneifern lassen, dem Gotte, der in unbegreiflicher Langmuth all die sündigen Schwächen bisher getragen, von nun an mit um so größerer Hingebung auch im heiligen Missionswerk zu dienen; denn es fehlt ja noch so viel, so viel, daß unsere lutherische Kirche ihren selbst so eng gezeichneten gottgewiesenen Missionsberuf erfüllte.

Gottgewiesen ist dieser Beruf, denn obgleich vorher schon manches schöne Wort über Missionspflicht gesprochen war ¹⁾, hat der Herr doch selbst die Ehre haben wollen, daß Er schaffe, was wir vor oder hernach thun, und hat wieder einmal gezeigt, daß in göttlichen Dingen menschliches Rennen und Laufen es nicht thut. Wie die Lutheraner

1) Eine nette Zusammenstellung giebt Vormbaum im ersten Kapitel von Ziegenbalgs und Gründlers Leben.

durch den Spott der Katholiken sich nicht zu falscher Wundersucht haben verleiten lassen ¹⁾, so haben auch die directen Weisungen, Erleuchtungen und Fingerzeige des heiligen Geistes in manchen reformirten Kreisen sie nicht geblendet, sondern um sich frei zu erhalten von dem Tadel des Herrn „ich sandte die Propheten nicht, noch liefen sie“, sind sie dem bis ans Ende der Welt geltenden Missionsbefehl nach Vorbild und Vorgang der Apostel in der Gegenwart nur immer so weit nachgekommen, als in der Geschichte der lutherischen Völker klare und deutliche Anknüpfungen und Verpflichtungen erkennbar wurden. So mag es sein, daß die Reformirten einige Jahre früher unter den Heiden zu missioniren begannen, lange vorher geschah es gewiß nicht; denn dem mißlungenen Unternehmen der Genfer in Brasilien folgte auf dem Fuße die durch Gustav Wasa im hohen Norden begründete Lappländische Mission. Und kaum hatten 1638 unter Axel Orenstjerna die Schweden sich am Delaware und Susquehanna niedergelassen, so hören wir noch vor Elliot von der eifrigen Arbeit des Priesters Ramzanus unter den rothen Indianern. Seit 1696, als auf des berühmten Bischofs Jesper Swedberg Bemühen der König die Zinsen einer alten Städtischen Stiftung zur Bekehrung der Heiden für die verkommenen schwedischen Gemeinden Nordamerika's aussetzte, weil dies eine gute Handhabe zur Heidenbekehrung bieten würde, haben sich die dortigen schwedischen Geistlichen, voran der treue Propst Erik Björk, treulich auch der Heiden angenommen ²⁾. Diese Erstlingsversuche

1) Selbst auf tamilisch ist der Streit geführt worden. Nachdem schon Beschi nachgewiesen, daß Luther der vom Himmel gefallene Stern sei, der Schlüssel der Hölle, die Heuschrecken der Offenbarung, ist nun neuerdings auch eine Erzählung in Umlauf gesetzt, wie schlimm Luther bei einem Wunderversuch gefahren sei. Ein vom Teufel besessenes Weib beginnt zu tanzen und den Kopf zu drehen. Luther versuchte dem Teufel durch Hersagen gewisser Formeln auszutreiben, aber während des Recitirens ließ der Teufel das Weib auf ihn zuspringen und seine Kleider zerreißen. Beschämt läuft Luther davon. Noch schlimmer geht es später seinem Schüler Calvin. Den Verläumdungen zu begegnen haben sogar die Reformirten ein Leben Luthers veröffentlicht, einen Auszug aus Merle d'Aubigné, während die Lutheraner wenigstens im Trankebarers Missionsblatt einen Lebensabriß gegeben haben.

2) Außer den Mittheilungen Rudelbachs in seinen „Christlichen Biographien“ S. 354 ff. und Fabricius Salutaris lux evangelii S. 598, finden sich nur wenige Notizen. Der schwedischen Mission wird gedacht in der zu Jena am 11. Oct. 1706 von Dr. Förtsch gegen Joh. Herm. von Elowich gehaltenen Disputation: »Breviarium controversiarum modernarum §. 39« und in der bekanntern Wittenberger von 1708. In den Memoirs for the Curious 1701

einer lutherischen Mission über der Thatsache zu vergessen, daß die deutschen Lutheraner auf die phantastischen und unklaren Missionspläne des eifrigen Baron von Weltz nicht eingingen, findet sich keinerlei Berechtigung. Schon der Name seines Gegners, des Regensburger Superintendenten Ursinus, der mit aufrichtiger Frömmigkeit die größte Gelehrsamkeit und mit lutherischer Orthodoxie nach dem Urtheil Unparteiischer ¹⁾ Liebe zur Mystik und friedfertige Milde vereinigte, muß uns stutzig machen, und die Thatsache, daß Weltz sodann von einem Gichtelianiſchen Pfarrer in Holland die Ordination empfing, läßt ihn kaum mehr als Lutheraner gelten und stellt ihn und sein verunglücktes Unternehmen auf gleiche Stufe mit jenem ersten Genfer Versuche. Bedenkt man ferner, daß Primus Truber ²⁾, der Reformator Krains, und seine fürstlichen und adeligen Patrone in Württemberg bei ihren ernstlichen Bestrebungen, die Südslaven der reinen Lehre zu gewinnen, es ausgesprochenen Maßen auch auf die Türken abgesehen hatten, so ist die reformirte Mission der lutherischen auch nicht ein Jahr voraus und die Anklagen, daß die lutherische Kirche im Anfange ihre Missionspflicht vernachlässigt habe, sollten endlich verstummen ³⁾. Es ist in der That wohl nur Sache des Zufalls, daß jene ersten lutherischen Unternehmungen noch nicht eingehend erforscht und beschrieben sind. So lange bis dieses geschieht, kann freilich die alte dänische Mission in Trankebar mit einigem Recht als die erste lutherische Mission auftreten. Wir aber hoffen, daß auch bei bestreithbarem Recht der Erst-

findet sich auszüglich ein sehr trauriger Bericht der drei Missionare, der das ärgerliche Leben der Christen, weil im directen Gegensatz zur christlichen Lehre stehend, als ein unüberwindliches Hinderniß bezeichnet. Der Wirksamkeit des Priesters Kampanus gedenkt Dr. Skarsjeld von Lund in einem zu Malmö 1863 gehaltenen Vortrage sehr lobend.

1) Vgl. Tholuck „Lebenszeugen der luth. Kirche“ S. 386 ff.

2) Sillem „Primus Truber.“ Erlangen 1861. S. 43 ff.

3) So urtheilt auch hier der gründlichste alte Kenner der Missionsliteratur, der Hamburger Joh. Alb. Fabricius in der Schrift *Salutaris lux evangelii* S. 597: *Non inficiandis documentis constat, simile et par fuisse studium etiam nostratum Lutheranorum, atque Reges Septentrionis Dominos Daniae Sueciaeque, ubi permisit facultas et occasio, libenter in hoc impendisse curam suam et opes atque etiamnum (1731) impendere, ut in longe dissitis locis quoque salutaris de Christo doctrina personet, nec in ultimis tantum septentrionalibus vigeat oris Finmonia et Lapponia, sed per Indicas quoque et Americanas colonias sacra christiana celebrentur.*

geburt einfache urkundliche Mittheilungen über die Anfänge der ehrwürdigen Trankebarschen Mission nicht ohne Interesse sein werden.

Die Anfänge dieser lutherischen Mission sind verborgen in dem Herzen eines Königs und offenkundig in den Lebensführungen eines Jünglings. In der Missionschule des Höchsten, im Leben und durch das Leben, wurde der erste Bahnbrecher der evangelischen Mission, Bartholomäus Ziegenbalg, erzogen. Es ist noch dieselbe Weise, wie einst die Apostel und der weitere Jüngerkreis zu ihrem Berufe herangebildet wurden: in Buße und Selbstverläugnung zum Herrn kommen, im persönlichen Verkehr Ihn immer tiefer erfassen und in Liebe entbrennend allmählich dazu fortschreiten, auch Andere Ihn zuzuführen. Wie es Erforderniß des Apostolats war, von Anfang an um den Herrn gewesen zu sein, so ist es jetzt eine besondere Gabe, als der Sohn frommer Eltern von Kindheit auf die heilige Schrift gelernt zu haben. Auch Ziegenbalg war dies unverdiente Glück beschieden, damit er einmal unter den Heiden Zeugniß ablegen könnte von dem, was er seit Anfang seines Lebens erfahren hatte.

Auf der Gränze der Sächsischen Oberlausitz und des Meißener Landes liegt das Städtchen Pulsnitz im weiten Thalgrunde des südlich im Walde entspringenden gleichnamigen Flüsschens. Die mit Fichtenwäldern gekrönten Höhen, die reichen Felder und grünen Wiesen der nächsten Nähe, die von der Gutsheerrschaft sorgsam gepflegten Eichen machen einen lieblichen Eindruck. Die Bewohner sind ein fleißiges regjames Völkchen, haben aber nie viel von sich reden gemacht. Ein französischer Marschall des 16. Jahrhunderts, Graf von Nanteuil, hat wohl mit seinem deutschen Namen auch seinen deutschen Geburtsort vergessen, und so mußte Pulsnitz noch über ein Jahrhundert warten, bis es durch die Geburt eines tapfern Kämpfers und Führers der Heerschaaren des himmlischen Königs bekannter wurde ¹⁾. Freilich als am Tage Johannis des Täufers 1683 der kleine Ziegenbalg in Pulsnitz geboren wurde, wird kaum Jemand geahnt haben, daß sein Name so weit über die Gränzen des Städtchens hinaus bekannt werden würde. Des Herrn Augen aber waren auf dies Kind gerichtet und so mußte er denn bei seiner Taufe einen bedeutsamen schönen Namen erhalten: er wurde nach seinem Vater Bartholomäus genannt, also mit dem Namen des Apostels, den die kirchliche Ueberlieferung auch in Indien, ob zwar im Norden, predigen läßt. Bartholomäus war das dritte

1) Der gottselige Bildhauer Rietschel, der Schöpfer des Wormser Lutherdenkmals, ist auch ein Pulsnitzer.

Kind und der einzige Sohn seiner Eltern, denen nach seiner Geburt nur noch eine Tochter geschenkt wurde. Der Vater wird ein Handelsmann genannt, was aber jedenfalls im kleinstädtischen Sinn zu verstehen ist, denn er besaß auch eine Ackerwirthschaft daneben, wenigstens verhandelt der Sohn später einmal wegen Verkaufs seines väterlichen Ackers. Ziegenbalgs beide Eltern starben schon während seiner zarten Jugend, aber doch ist ihr Einfluß auf seine spätere Entwicklung bedeutend gewesen, wenn wir anders nach den beiden schönen Zügen urtheilen dürfen, die der Sohn selbst uns berichtet und die sich so unverkennbar seinem Gemüth eingeprägt haben.

Als seine Mutter Katharina auf dem Todtenbette lag, versammelte sie alle ihre Kinder um sich und sprach: „Lieben Kinder, ich habe euch einen großen Schatz gesammelt, einen sehr großen Schatz habe ich euch gesammelt.“ Da nun die älteste Schwester sie gefragt: „Liebe Mutter, wo habt ihr doch denselbigen Schatz,“ antwortete sie: „Suchet ihn in der Bibel, meine lieben Kinder, da werdet ihr ihn finden, denn ich habe ein jedwedes Blatt mit meinen Thränen genezet.“ Das war fürwahr ein Schatz, den Motten und Rost nicht fressen. Ein Sohn so vieler Thränen und Gebete konnte seine Beilage nicht verlieren.

Und wie die Mutter den Schatz über alle Schätze ihrem Sohn zu vererben trachtete, so hat ihn sein Vater gelehrt, das Leben nicht für der Güter größtes zu halten, sondern wie es sich für einen Diener Christi ziemt, seine Seele stets in den Händen zu tragen. Man hält es mit Recht für eine löbliche Sitte, das Pfarrhaus dicht an den Kirchhof zu bauen, so daß des Pfarrers Blick stets auf die Gräber fällt. Es gab aber auch früher Gemeindeglieder, welche dem Pfarrer nicht allein diesen Vorzug lassen, sondern selbst solch eine Denktafel besigen wollten, und daher schon vor dem Tode sich ihren Sarg anfertigen ließen. Dies hatte auch der alte Ziegenbalg gethan und es läßt sich denken, was der junge Bartholomäus fühlte, wenn ihm etwa Antwort ward auf seine Frage: Vater, warum dies? Ich kann es ihm nachfühlen. In unserm Dorf lebte auch ein altes, altes Mütterchen, hoch in den Neunzigern; sie war lebensmüde und sehnte sich bald in den Sarg gelegt zu werden, der schon lange bereit stand. Mich ergriff Liebe und Verehrung für die alte Frau; oft ging ich hin den Sarg zu sehen, dann wieder brachte ich ihr Erquickungen aus dem Garten und setzte mich längere Zeit zu ihr sie unterhaltend und hätte so gern von ihr gehört, daß es doch auch auf Erden noch schön sei.

Der Sarg des alten Ziegenbalg aber sollte noch tiefer dem Gedächtniß des Sohnes eingeprägt werden. Als der Vater auf seinem

letzten Krankenbett lag, entstand eine große Feuersbrunst in Pulsnitz und ergriff auch das väterliche Haus. Im Schrecken und in der Verwirrung wußte man nicht recht, wie man den schwer kranken Mann schnell retten sollte, legte ihn in den Sarg und trug ihn mitten auf den Markt, wo er dann auch verschied ¹⁾.

Die älteste, auch in Pulsnitz wohnhafte Schwester Anna, verheiratete Huhlin, vertrat nun an dem Knaben Vater- und Mutter-Stelle, hielt ihn fleißig zur Schule und Lesung göttlichen Worts. „Gott fing an kräftig an seiner Seele zu arbeiten, indem er sich der Gedanken von dem Himmel und der Hölle niemals entschlagen konnte. Wobei er, wenn etwas Böses von ihm begangen war, in seinem Gemüthe immer harte Bestrafungen fühlte, und wenn Jemand gestorben war, bei ihm selbst mehrmals gedachte: Wo mag diese Seele wohl hingefahren sein? Welch eine große Veränderung wird sie erfahren haben? Nachdem er dann sich entschlossen hatte dem Studiren zu folgen, ging er mehrmals aufs Feld oder auf die Berge, fiel auf seine Knie und bat, Gott wolle ihm Weisheit geben“ ²⁾.

Weil die Schulen in Pulsnitz nicht für angehende Studenten berechnet sein mochten, mußte er weiter nach Ramez ziehen, wo er nun schon vielen Versuchungen zum weltlichen Leben ausgesetzt war, aber auch die Kraft zeigte, sie von sich zu weisen. Seines Bleibens war dort nicht lange, doch bereits zu lange für den künftigen Studenten, der später bitter klagt, daß in Folge des frühen Todes seiner Eltern bei ihm in den classischen Sprachen nicht der rechte Grund gelegt sei. Die Lücken auszufüllen und regelrecht vorzuschreiten, ging er schließlich auf das Gymnasium in Görlitz und genoß die specielle Unterweisung des Magisters Sam. Grosser. Auch über seinen Aufenthalt dort klagt er, er habe seine Studien nicht recht seinem Endzweck gemäß eingerichtet und mit vielen Dingen die Zeit sehr unnütz zugebracht. Sein Sinn kam über dem Vielen von dem Einem ab, als er zu rechter Zeit einen Freund fand, der ihm Rathgeber und Führer wurde. Von dem Tinden dieses Freundes datirt er eine neue Periode seines Lebens.

1) Nach den von Herrn Dr. Deliksch in Leipzig mir freundlichst zugesandten Notizen ist Pulsnitz dreimal von großen Bränden betroffen: 1678, 1689 und 1742. Jener Brand und der Tod des Vaters fällt demnach 1689, als Ziegenbalg sechs Jahre alt war.

2) S. Hall. Nachr. II, 225 Ziegenbalgs Lebenslauf nach einem eigenhändigen Aufsatze, den Schmidt für seine „Kurzgefaßten Lebensbeschreibungen von Missionaren, 3. Bändchen, Leipzig 1839“ sammt andern Manuscripten noch benutzt hat.

Er hatte sein sechszehntes Jahr erreicht, einige Genossen waren bei ihm zu einer musikalischen Unterhaltung versammelt, wie er denn sein ganzes Leben hindurch mit Vorliebe der Musik ergeben war, da tritt ein älterer Student ein, lobt auch die Musik als eine herrliche Kunst, lenkt aber das Gespräch alsbald auf tiefere Gegenstände und beginnt zu reden von der geistlichen Harmonie, die durch die Sünde dem Menschen verloren gegangen, und so lange die nicht wieder hergestellt sei, fehle auch das wahre Verständniß für das eigentliche Wesen der Musik. Wir können nach dem Vorhergehenden kaum anders erwarten, als daß diese Rede unserm Bartholomäus überaus wohl gefallen mußte, er bekam eine große Liebe zu dem Fremdlinge und wagte es bald, ihn um seine Freundschaft zu bitten; sie ward unter dem Beding zugestanden, daß er ernstlich alle Freundschaft der Welt meiden wolle. Von nun an beteten sie täglich zusammen, lasen gemeinschaftlich die Schrift und — gingen gemeinsam durch die Felder, in Anschauung der Geschöpfe des Schöpfers sich freuend.

Wie erschien ihm doch nun sein früheres Leben in einem ganz andern Licht, er sah darin nichts als Falschheit und Heuchelei; darum zog er sich plötzlich von aller Gesellschaft zurück und lebte allein der Sorge für seine Seele unbekümmert um den Hohn und Spott seiner Mitschüler, denen die Veränderung natürlich nicht verborgen bleiben konnte. Endlich erreichte das Necken und Verhöhnern einen solchen Grad, daß es der getreue Freund gerathen fand, seinen Schützling eine Zeitlang dem gänzlich zu entziehen und mit ihm eine größere Reise zu machen, um ihn zu festigen in dem Grunde der Wahrheit. Und solche festere Gründung that Noth; denn nach der Rückkehr überschritt der Kreis der Spötter schon die Gränzen der Schule. Aber sie richteten mit ihrem Lästern nichts weiter aus, als daß er nur noch inniger an seinen Gott sich angeschlossen, und ob auch die Fährung des Freundes schon nach einem Vierteljahr ein Ende nahm, die Hand Gottes ließ nicht von ihm. Er fuhr fort mit seinem stillen eingezogenen Leben, betete fleißig und ließ die Betrachtung göttlichen Worts seine stete Lust und Freude sein. Das in ihm entbrannte Feuer warf auch seinen Schein nach außen hin, nicht nur die Schwestern wurden ermahnt, das Testament der Mutter zu erfüllen und in der Schrift zu graben nach unvergänglichen Schätzen, auch das sündliche Wesen und heuchlerische Scheinchristenthum seiner Umgebung fing er an zu bestrafen. Dabei mochte er sich wohl theilweise unterfangen haben, was ihm noch nicht zustand, genug das Gefühl der Gemeinschaft mit Gott ging ihm gänzlich wieder verloren. Wohin er auch blickte in sich und

um sich, nichts als eitel Jammer, Elend und Herzeleid, und wie gingen die Menschen trotz ihres Elends noch so stolz und sicher dahin, während ihm vor innerster Betrübnis kein Wort über seine Lippen gehen wollte und alle weltlichen Dinge ihn anekelten. Dazu die leidigen Tröster, welche seine Melancholie durch Lustigkeit vertreiben wollten. Ganze neun Monate schlich er so dahin niedergedrückten Gemüths und abgematteten Leibes, daß auch die Lehrer sich nicht mehr in ihn finden konnten, obwohl sie ihm ihre Liebe nicht entzogen.

Sollt es gleich bisweilen scheinen,
als wenn Gott verlief die Seinen,
o so glaub und weiß ich dies:
Gott hilft endlich doch gewiß.

Die Wolken begannen sich allmählich zu zertheilen, die Sonne des Evangeliums ging wiederum auf in dem Herzen des betrübten Jünglings, eine recht evangelische Freude wurde ihm geschenkt, daß er auch die letzte Anfechtung überwinden konnte, ob er nicht in Erwägung der schweren Verantwortung und der großen Verderbtheit des Lehrstandes lieber vom theologischen Studium absteigen sollte. Grade die schweren Erfahrungen des letzten Jahres befähigten ihn ja immer mehr zu einem Diener des Herrn, als welcher die Betrübten zu trösten, die Schwankenden zu befestigen, die Unentschiedenen vor der Verführung der Welt zu bewahren hat. So endete denn die Prüfungszeit mit dem Gelübde, ganz sich Gott zum Dienst aufzuopfern und in der Welt nichts Anderes zu suchen, als die Verherrlichung Seines Namens. Zuvörderst trachtete er nun, sich die Tüchtigkeit zu solchem Dienst zu erwerben. Er legte sich mit allem Ernst auf die Studien, welche während des innern Kampfes natürlich gelitten hatten, und bei dem fleißigsten Studium der Sprachen fand er stets noch Zeit nicht nur zum Lesen der Bibel, sondern auch anderer zur Schrift führenden theologischen Bücher. Jetzt nachdem sein Gemüth in die rechte Verfassung gesetzt, kam ihm auch Alles viel leichter vor, nur den philosophischen Disciplinen konnte er keinen Geschmack abgewinnen und nicht nur Ethik, sondern auch Physik glaubte er am besten aus der Bibel lernen zu können. Um aber nicht wiederum auf Abwege in seinen Studien zu gerathen, beschied er sich mit seinem Urtheil und fragte auswärtige berühmte Theologen um Rath. Die zwei Jahre vom 17. bis 19. Lebensjahre verbrachte er so in rastloser Thätigkeit und nutzte seine Zeit aufs Aeußerste aus nach einem festen Plan. Aus dieser Periode liegt uns ein interessantes Actenstück vor, ein lateinischer Brief Ziegenbalgs an den Rector des Friedrich-Werderschen Gymna-

sums in Berlin, Joachim Lange, datirt Görliß 21. Sept. 1701, der älteste von seiner Hand ¹⁾).

Darnach steht Ziegenbalg schon längere Zeit mit Dr. Lange in Briefwechsel. Durch wen die Bekanntschaft vermittelt ist, wird nicht angedeutet. Wir wissen anderweitig, daß er durch Professor A. G. Francke in Halle, an den er sich zuerst gewandt zu haben scheint, da dessen Bußpredigten ihn besonders erweckt hatten, an Lange gewiesen war. Nach dessen Rathschlägen hat er sich denn auch treulich gerichtet, Speners katechetische Tafeln wiederholt durchgearbeitet, desgleichen Arndts wahres Christenthum; zu besonderer Glaubensstärkung hat ihm die nach erhaltener Anweisung eingerichtete Lectüre der Paulinischen Briefe gedient. Seine Fortschritte in den classischen Studien sieht er nicht für unbedeutend an, obgleich leider keiner seiner Mitschüler sich zu gemeinsamer Arbeit mit ihm verstehen wollte aus Furcht, auch in den Geruch der Schwarmgeisterei zu kommen; kaum daß Jemand öffentlich ein Wort mit ihm zu sprechen wagte, da selbst die Lehrer von dem allgemeinen Urtheil sich haben fortreißen lassen.

Die Schriftsteller, welche er zur Verbesserung seines Stils tractirt hat, sind aber nicht die alten, sondern Erasmus und spätere Katholiken; er zieht sie ihres Inhalts wegen vor; sie dienen mehr zur Besserung des Herzens. Für die Alten will seine Zeit nicht reichen, doch stehen sie alle auf dem Bücherbrett und er ist sich auch bewußt, daß er noch viel arbeiten muß, um in den Sprachen die Versäumnisse der Jugend nachzuholen, zum wenigsten, wenn es mit dem Sprechen nicht recht vorwärts gehen will, möchte er doch in der richtigen Erklärung der Schriften noch fortschreiten. Er hofft, der heilige Geist, von dem ja nach 1. Cor. 12, 10 die Gabe der Sprachen und Sprachklärung komme, werde ihm nicht versagen, was ihm künftig von Nutzen sei.

Mit dem nächsten Osterfest (1702) will er seinen Görlißer Aufenthalt abschließen, er hätte alsdann Erlaubniß sogleich die Universität zu beziehen, aber er fühlt sich noch nicht reif genug, und möchte vorher noch auf ein oder zwei Jahre nach Berlin kommen, um Lange's specielle Unterweisung zu genießen, und weil seine Mittel nicht zu reichen, bittet er dringend, ihm doch eine Condition zu verschaffen.

Die Antwort liegt nicht mehr vor, es muß aber darin gestanden haben, eine Stellung zwar könne man ihm nicht versprechen, er solle

1) Aus diesem Grunde folgt in den Urkunden Nr. 1 ein wortgetreuer Abdruck und zwar ohne Uebersetzung, da das Hauptsächliche des Inhalts hier verwerthet wird.

aber nur getrost kommen, der Herr Baron von Canstein wolle ihm ein Stipendium von jährlich dreißig Thalern geben, beigelegt war noch eine besondere Aufforderung von Dr. Spener, und im Februar schickte auch Franke ein dringendes Vermahnungsschreiben, ja nach Berlin zu gehen und die rechte Maturität zu erwerben, „da er keine sonderbaren Studien bei ihm verspüre.“ Da war natürlich kein weiteres Schwanken, alsbald nahm er in Görlitz seinen Abschied und trug auch ein recht gutes und ehrenvolles Zeugniß davon ¹⁾. Ist es einerseits ein schöner Zug bei jenen vielbeschäftigten und hochangesehenen Männern, daß sie sich um die Entwicklung eines einzelnen unbekannten Jünglings so bekümmern, so nicht minder ehrenvoll für Ziegenbalg, in dem sie doch schon das Rüstzeug in des Herrn Hand müssen erkannt haben — für uns ein Stachel, nur um so genauer Ziegenbalgs Entwicklung weiter zu verfolgen.

Ganz andere Lectionen, als er erwartet, sollte er zunächst empfangen aus der Hand des höchsten Erziehers. Unmittelbar nach dem Abgang von Görlitz starb die ältere Schwester in Neustadt, er reist zum Begräbniß und holt sich selbst eine langwierige Krankheit, die wahrscheinlich schon länger in ihm geschlummert hatte. Die Anstrengungen der beiden letzten Jahre waren zu groß gewesen, das anhaltende Sitzen und nächtliche Arbeiten hatte den Grund zu einem Magenleiden gelegt, das ihn bis an sein Lebensende niemals ganz verließ. Die Beschreibung der Krankheit klingt fast drollig: „Der Magen hat die Speisen nicht recht verdauen können, darauf folgendes das Geblüte insicirt und versäuert worden, welche Krankheit man insgemein den Scorbut nennet und die Mutter aller andern Krankheiten ist. Die Herren Aerzte sagen, daß von solcher Krankheit das malum hypochondriacum nicht weit entfernt und eine große Vermischung vieles Bösen wäre.“ Außerdem fordere die Krankheit eben so viel Zeit zur Heilung, als in welcher sie zugezogen worden — für einen Hypochonder, der gewiß sein ganzes Leben nach den ersten Anfällen durchforstet, eine tröstliche Aussicht! Inzwischen hat eine mehrwöchentliche Ruhe in der Heimath schon wesentlich zur Besserung beigetragen, und wenn er noch ein halbes oder ganzes Jahr bleiben könne, hoffe er vollends genesen zu sein. Zum Privatstudium ist auch die ungestörte Stille

1) Das kurze Urtheil dagegen, welches in dem Schüllercatalog neben Ziegenbalgs Namen geschrieben wurde, soll durchaus nicht schmeichelhaft lauten, bei einer neuerlichen Jubelfeier der Anstalt wurde ihm dafür die Genugthnung, als bedeutendster Schüler des Gymnasiums genannt zu werden.

sehr dienlich, bei Martin Hahnen dem Zimmermann am Oberthor hat er ein eigen Stübchen sich einrichten lassen und lebt recht vergnügt. Doch weil er seiner eigenen Einsicht nicht recht traut, bittet er Prof. Francke um Rath, ob er ihm auch einen längern Aufenthalt daheim empfehle ¹⁾.

Francke's Antwort enthielt die Weisung, sich unmittelbar nach Berlin zu begeben. Lange ²⁾, Spener und der Baron von Canstein empfingen ihn dort aufs Freundlichste und übernahmen auch die Sorge für seinen Unterhalt. Es war eine selige Zeit in Berlin, die ihm

1) Siehe den ganzen Brief Urkunden Nr. 2.

2) Joachim Lange geb. 26. Oct. 1670 in der Altmärkischen Stadt Gardelegen, wo sein Vater Rathsverwandter war, bekam die ersten tiefgehenden Eindrücke, als bei einer großen Feuersbrunst (1685) auch das väterliche Haus abbrannte und die rettenden Geschwister vom Vater mit den Worten aus dem Hause getrieben wurden: „Heraus, heraus, lasset es brennen und fallen, stehet doch der Himmel noch!“ Auf der Schule in Magdeburg wählte er sich Scriber zum Beichtvater. Als er Ausgangs Sommers 1689 nur mit den nothdürftigsten Mitteln die Universität Leipzig bezog, nahm ihn A. H. Francke unentgeltlich als Stubenburischen auf, und verschaffte ihm die Information der Kinder des berühmten Juristen Thomafius. Hier in Leipzig schloß er auch den engen Bruderbund mit seinen späteren Halleischen Collegen Anton und Michaelis. Als Thomafius vor dem kurfürstlichen Edict, welches ihn auf den Königstein zu transportiren befahl, 1690 nach Berlin flüchtete und dann in Halle Vorlesungen begann, war Lange unter den Studenten, die von Leipzig hinübergingen, ihn zu hören. Darnach folgte er Francke nach Erfurt, um auch Breithaupt zu hören, der schon von Jena viele Theologen an sich gezogen hatte, und ward auch dort Francke's Stubenburische. — So machte er also gerade die ersten pietistischen Verfolgungen mit durch und daher erklärt sich etwas seine spätere Stellung als Streittheologe. Bevor er jedoch zu dieser Bedeutung gelangte, begründete er noch seinen Ruf als tüchtiger Schulmann in Stargard und Cöslin, besonders aber, seit er Anfang 1698 das Rectorat des Friedrich-Gymnasiums in Berlin erhielt. Er machte sein Gymnasium bald zu einer Vorschule für Halle, jede Ofiern lieferte er etwa 25 junge Theologen, welche alle schon die h. Schrift 1 bis 2mal in den Grundsprachen gelesen hatten und daher auch in den Listen der Facultät ausdrücklich als Lange's Schüler bezeichnet wurden. Er gab seinen Schülern aber auch eine ausgezeichnete classische Vorbildung, er verfaßte selbst eine lateinische Grammatik und viele andere Handbücher, durch die er vorzüglich auf einen reinen lateinischen Stil hinwirken wollte. Auch das philosophische Studium suchte er zu beleben durch sein öfter aufgelegtes Handbuch *Medicina Mentis*. Kurz man darf sich durch den Gedanken an Lange's späteres Auftreten nicht zu einseitigen Urtheilen über seine frühere Thätigkeit verleiten lassen. Ziegenbals konnte in der That damals kaum ein besseres Gymnasium finden.

stets unvergeßlich geblieben ist. Er konnte es merken, wie seine Studien täglich an Solidität gewannen, denn Lange war ein treuer, gewissenhafter Lehrer. Wie ging ihm das Herz auf, die Principien der wahren Weisheit so klar und deutlich vortragen zu hören. Bisher war ihm von Seiten der Lehrer fast nur Mißtrauen, von den Mitschülern Spott und Hohn entgegengebracht, jetzt durfte er seinen Lehrern vertrauensvoll sich nahen, ihnen sein Herz ausschütten und entdecken, und die Mitschüler, wie so anders! aus eigenem Antrieb richteten sie Bibelstunden unter sich ein. Es war eine selige, aber leider sehr kurze Zeit. Ziegenbalg war in Berlin nie ganz gesund gewesen und hatte stets mediciniren müssen, plötzlich sagten die körperlichen Kräfte dem Geiste ganz den Dienst auf, das alte Uebel stellte sich mit größter Heftigkeit wieder ein. Seine Gönner eilen, dem Rathe der Aerzte zu folgen und ihn schleunigst in die Heimath zurückzusenden, damit er dort eine ganz andre Lebensart anfangen, sich viel Bewegung mache und wenig studire. Der Baron Canstein will ihm geben, was er nur immer an Reisegeldern, Lebensmitteln und Arznei gebrauche.

1702.

Anfang Juni 1702 finden wir demnach unsern Ziegenbalg wieder in dem stillen Pulsnitz; der Berliner Aufenthalt hat noch nicht zwei Monate gedauert, aber was können nicht zwei Monate bei bedeutenden Männern wirken. Ziegenbalg bekennet später, daß er das Meiste in seinen Studien der guten Anführung seines lieben Lehrers Dr. Lange und den geistreichen Schriften Speners verdanke. Die persönlichen Bekanntschaften blieben ihm ja auch fürs Leben und fleißiger Briefwechsel ersetzte den mündlichen Unterricht.

Auf Spener's und Lange's Betrieb mußte er denselben Sommer noch ins Bad Eger reisen, um dort Sauerbrunnen zu trinken. Es that gute Wirkung, aber an der völligen Heilung fehlte noch viel, so daß er sich, statt wieder nach Berlin zu ziehen, auch den folgenden Winter in dem gesunden Pulsnitz zu bleiben bequemen mußte. Von Eger zurückkehrend hatte er den Umweg von zwanzig Meilen nicht gescheut, um Francke einmal persönlich in Halle zu sprechen, mußte aber erfahren, daß er grade in Berlin sich aufhalte. So sitzt der arme Ziegenbalg nun in Pulsnitz allein auf Stillesein und Hoffen gewiesen.

Die Hoffnung geht ihm auch nicht aus. Es liegt ein Brief vom 22. November 1702 an Francke vor, ihn zu fragen, ob es nicht nach diesem doch gerathener sei, direct auf die Universität nach Halle zu kommen und lieber dort ein Jahr länger zu bleiben: „Ob Sie zwar meine Studien nicht so genau wissen, so werden doch Ihre Ehrwür-

den aus meinem gegen Gott aufrichtigen und zu allem Guten, was etwan zu Gottes Ehren und des Nächsten Nutzen gereichen könnte, ganz willigen und gehoramen Gemüth einigermaßen abnehmen können, daß es nicht sogar unfähig, dasjenige, was einem Studenten der Theologie zu wissen und zu lernen von nöthen, zu fassen sei und ein solches Subjectum, welchem nach gelegtem Haupt-Fundament der wahren Frömmigkeit, die übrigen Studien (*studia accessoria*!) mit nicht allzu großer Mühe beizubringen seien: weil man sich in einem solchen Stande allezeit bei allen Studien den kräftigen Beistand des h. Geistes und das Licht der himmlischen Weisheit zu gewarten hat. Das einige, das mich vielleicht wiederum nach Berlin zu ziehen verursachen möchte, ist, weil ich noch und zwar nicht aus eigener Schuld ein Anfänger im Hebräischen (*hospes linguae Hebraicae*) bin, deren genaue Erkenntniß nebst der griechischen doch das vornehmste bei einem Theologen ist: jedoch weil ich zu Berlin mich ohne dies eines eigenen Informators werde bedienen müssen, verhoffe ich nicht weniger guten Erfolg auf der Universität hierin zu haben, sofern ich mich eines fleißigen Studenten deswegen mit mir habender Mühe zu getrösten hätte.“ Wenn Frandke einwilligte, würden gewiß auch Spener und Lange es sich gefallen lassen und der Baron Canstein auch in Halle ihm die Unterstützung gewähren, die Vollmacht über sein väterliches Vermögen wolle er ganz in Frandke's Hände legen, der übrigens nur zu befehlen brauche, so gehe er gehorjam und willigen Herzens wiederum nach Berlin.

Wie ungefähr der Entscheid ausgefallen ist, lehren die folgenden Thatfachen. Im Mai 1703 bezog Ziegenbalg die Universität Halle, mit dem Nutzen hatte es schon länger nicht mehr gehen wollen, „sintemal ich immer gedachte, daß die Zeit meines Lebens sehr kurz sein würde, daher ich desto mehr zu meinem Hauptzweck eilte und unerachtet ich mehrmals mündlich und schriftlich erinnert wurde, daß ich doch in etwas meines Leibes schonen möchte, so gedachte ich doch, es sei besser, kurz gelebt und wohl gelebt, als lange gelebt und übel gelebt.“ Sobald er nur ein wenig zu Kräften gekommen war, verließ er Pulsnitz und „besuchte unterschiedliche Universitäten“ — wir werden an Leipzig und Wittenberg, vielleicht auch Jena zu denken haben. In diesem Bericht müssen wir jedoch das Wort „besuchte“ betonen; denn aufs Höchste kann er Neujahr 1703 ausgezogen sein; bleibt demnach nur ein Vierteljahr für zwei oder drei Universitäten, da will es freilich nicht zu viel besagen, daß es ihm nirgends besser gefallen als in Halle, zumal ja schon vorher sein Herz dort war.

Man kann es übrigens wohl begreifen, daß es einem frommen Jüngling in Halle besonders zusagen mußte, es zeichnete sich in sehr vielen Stücken aus vor den übrigen Universitäten und was die Hauptsache, es war der Sitz einer neuen theologischen Schule, welche es verstand die Herzen zu fesseln und die bedeutendsten Kräfte der theologischen Jugend für sich zu gewinnen. Halle war ja eigens als Sitz für den Pietismus gegründet. Da unsere erste Missionsgeschichte in manchen Hauptpartieen durchaus nicht verstanden werden kann ohne Kenntniß der theologischen Gruppierungen damaliger Zeit, so möge hier wenigstens einer kurzen Erinnerung Raum vergönnt werden. Zugleich erfahren wir damit, was unsern angehenden Studenten besonders und zwar mit Recht interessirte, weil ja der Pietismus sogar seinen Namen einer akademischen Bewegung verdankte.

Einstmals an einem Bußtage predigte der als Eiferer für reine Kirchenlehre bekannte Professor Johann Benedict Carpzov in der Thomaskirche zu Leipzig und wandte sich in seiner Predigt mahnend und klagend an die anwesenden Studenten der Theologie: das Studium der Bibel liege in dieser Zeit so gar darnieder, es sollten ihrer mehrere sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenthun und ein Collegium Biblicum halten. Unter seinen Zuhörern befanden sich zwei fromme Studenten Paul Anton und August Hermann Francke; bei diesen Worten der Predigt begegneten sich unwillkürlich ihre Augen, es war in Worte gefaßt, was sie lange im Herzen gefühlt hatten; nicht weit von ihnen stand ein junger Wittenberger Magister Johann Kaspar Schade, der wurde der dritte im Bunde. Allsonntäglich nach der Predigt versammelten sie sich in Antons Hause, und lasen im Grundtext einen Abschnitt des Alten wie des Neuen Testaments. Einer hatte den Vortrag, die Uebrigen machten ihre Bemerkungen dazu, immer aber in solcher Weise, daß das Ganze einen mehr wissenschaftlichen Character trug. Sie blieben aber nicht lange allein, es fanden sich andere Studenten und Magister dazu, endlich auch manche Professoren, selbst aus der philosophischen Facultät wie Hefhus und Zeller. Das Studentenstübchen war nun zu klein und die Sache fast öffentlich geworden; so sehnten sich die Theilnehmer nach einem ordentlichen Directorium und hatten die Freude, daß der Dekan der theologischen Facultät, Prof. Alberti, sich desselben annahm und von 1686—1689 das Collegium der Bibelfreunde (Philobiblicum) alle Mittwoch in seinem Hause hielt. Dadurch wuchs nun die Theilnahme bedeutend, wie denn auch die übrigen Professoren ausdrücklich ihre Billigung bezeugten.

1686-1689

Halle, am 1. März 1686.

Da ward nun leider ein fremdes Element hineingetragen. Ein halbes Jahr hatte das Collegium bestanden, als zwei Theilnehmer Anton und ein Magister Gorr nach Frankfurt zu Dr. Spener reisten, der bekannt geworden war durch sein Dringen auf eine Reformation der verderbten evangelischen Kirche, welche er bei der Jugend durch Catechisationen, bei den Alten durch erbauliche Privatzusammenkünfte, durch Zusammenschluß aller Gläubigen zu kleinen Gemeindlein, erreichen wollte. Daß Spener den ihn um heilsame Rathschläge angehenden Magistern seine Lieblingsgedanken dargelegt hat, ist selbstverständlich, in Leipzig bot sich ja in der wie nirgends ausgedehnten Lehrfreiheit das beste Mittel zu ihrer Verwirklichung, die jungen Magister brauchten nur ihre Vorlesungen solchem Zwecke gemäß einzurichten. Inzwischen kam nun Spener selbst als Oberhofprediger nach Dresden und verfehlte nicht, seine jungen Leipziger Freunde brieflich und persönlich zu ermuntern. Schade hielt zuerst Vorlesungen nach der neuen Weise, größeren Umfang nahm die Bewegung erst an, als A. H. Francke von einer längern Reise zurückkehrte, die ihn schließlich auch zu Spener geführt hatte. Auf der Reise war er in Lüneburg vom Superintendent Sandhagen zu lebendigerem Glauben erweckt, seinen Eifer und seine Begeisterung theilte er im Colleg seinen Zuhörern mit, deren Zahl ungeheuer zunahm, so daß er von einem Raum in den andern ziehen mußte. Endlich kam Anton von einer größern Reise mit einem sächsischen Prinzen zurück und begann gleichfalls solche Vorlesungen mit großem Zulauf. Die Säle der älteren Professoren, namentlich der Philologen und Philosophen, wurden leer, die Studenten hatten für solche Studien keine Zeit mehr, „welches auch nicht wohl sein konnte, da eine große Menge der Studiosen täglich einige Stunden auf die Collegia biblica wendeten“ (Speners Worte). Dazu kam nun noch eine neue Erscheinung, die Bewegung überschritt die Gränzen der Studentenschaft, die Bürger drängten sich in die neuen Collegien, zum stärksten Beweis, daß sie den eigentlichen Universitätscharacter ganz verloren hatten. Das führte natürlich mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich, und da manche der Erweckten auch äußerlich in Kleidung und dergleichen ein sonderbares Wesen annahmen und auf die neue Art der Frömmigkeit großes Gewicht legten, entstanden in der Stadt Parteien und Parteinamen: die Pietisten und Antipietisten¹⁾. Als einer aus der ersten Reihe starb, machte der schon

1) In dem 1711 von der Leipziger theologischen Fakultät, die unterdessen pietistische Lager übergegangen war, ertheilten „Informat vom sogenannten

genannte Prof. Zeller in guter Meinung ein Gedicht mit folgenden berühmten Anfangsworten:

Es ist jetzt Stadtbekannt der Nam der Pietisten.

Wer ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt,

Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.

Das Gedicht kam mit andern entstellenden Berichten nach Dresden, man fürchtete, es sei eine neue Secte der Pietisten entstanden, eine Untersuchung wurde eingeleitet, Dr. Alberti löste im August 1689 das Collegium in seinem Hause auf, der Name für die neue Partei war gefunden. Ueberall in Deutschland, wo ähnliche Regungen entstanden, wurde der Name gebraucht, die so Gekennzeichneten schlossen sich unter einander zusammen und nahmen den Kampf auf. Das Jahr 1689 war das Jahr der Kriegserklärung, von da an wird gezählt, so daß z. B. pietistischer Seits 1719 von einem dreißigjährigen Kriege gesprochen wird, und da er zum mindesten noch einmal dreißig Jahre gedauert hat, auch auf beiden Seiten aufs hartnäckigste gekämpft

Pietismo“ heißt es: „Der Name Pietist ist ungefähr vor 22 Jahren hier in Leipzig spottweise kommen. Denn als zur selben Zeit gewisse Magistri und Candidati Theologiae collegia Biblica zu halten angefangen und darinnen nach Erklärung des Sensus litteralis gewisser Bücher der H. Schrift allezeit den Usum der H. Schrift ad praxin pietatis Christianae ihren Zuhörern zeigten und solcher von vielen derselben wohl an- und aufgenommen wurde, also daß sie anfangen ihre Gemüther und Leben zu bessern: so geschähe es darauf, daß andere unchristliche Studiosi ihre Commilitones, so sich der Gottseligkeit zu befleißigen anfangen und nicht mehr alles sündliche Weltwesen mitmachen wollten, diese spottweise Pietisten nannten. Gleichwie aber auch das Gute kann verkehrt und mißbraucht werden, also geschähe es auch in diesem Stücke. Nämlich, daß sich einige junge Leute unter denen neu sogenannten Pietisten mit einfanden, welche entweder aus unverständigem Eifer oder melancholischem Geiste ein und andere Unordnung machten, sich auch, weil sie noch keinen rechten Grund in der Theologie und Christenthum gelegt, in den rechten Lehrpunkten vergingen. Woran aber nicht ihre Lehrmeister und dero reine und rechte Lehre, sondern ihr unzeitiger Eifer und Ignoranz schuldig war.“ Noch genauer ist der anonyme Verfasser des „Ebenbilds der Pietisten“ unterrichtet: „In Leipzig ist eine alte Gewohnheit bei der Univerſität muthwilligen Pursen gewesen, daß sie diejenigen Baccalaureos Magisterii (Schastäse nennen sie dieselben spottweise, weiß nicht woher), welche vor andern haben was seyn wollen und viel bona opera gethan, das ist, sich vor andern im Lesen und Disputiren vor ihrem Magisterio geübet, daß sie, sag ich, dieselben haben höhungsweise, vielleicht mit dem Latein der Epistolarum obscurorum virorum (die vor diesen in Leipzig absonderlich sich breit gemacht) Pietistas genennet.“

wurde, so steht die schließliche Verwüstung in ihrer Art der durch jenen weltlichen Krieg verursachten in nichts nach. Wie in jenem Kriege fromme Säger fast verzweifeln den Frieden herbeisehnten, so auch hier liebe fromme Seelen. Georg Neuß singt in seinem schönen Liede: „O Vater der Barmherzigkeit“:

Ach, sei doch auch zu dieser Zeit
uns, Vater, wieder gnädig
und mach uns von dem Zank und Streit
hinwieder frei und ledig.
Sieh, daß dein Häuflein für und für
in Einem Geiste diene dir,
in deiner Liebe lebe.

Ach, sieh doch, wie des Satans List
sie jämmerlich zertrennet,
wie man im Streit der Lieb vergift,
im Unverstande brennet,
wie alles in Verwirrung geht,
da Eins das Andre nicht versteht
und sich um nichts entzweit.

Darin täuschten sich aber diese Friedensfreunde wie die gesammten Pietisten, wenn sie behaupteten, solch heftiger Kampf werde um nichts geführt, sie stünden fest zum alten Glauben. Sie haben in der That etwas Neues und dem Wesen der lutherischen Kirche Widersprechendes aufgebracht, das kann jetzt nach den thatsächlichen Erfolgen Niemand mehr bestreiten, nur daß dies von den Einen bedauert, von Andern freudig anerkannt wird. Die alte Orthodoxie hatte die ihr zugewiesene Aufgabe, das durch den dreißigjährigen Krieg völlig verwilderte und verkommene Land durch neue Ordnung in Kirchen und Schulen wieder zu heben, mit Erfolg gelöst. Ueberall, wo die Kirche es mit ganzen Völkern zu thun hatte, konnte sie ihre Aufgabe nicht dadurch zu erfüllen trachten, daß sie sich in erster Linie der Einzelnen annahm, sie mußte als Erzieherin auftreten, feste Formen schaffen und Einrichtungen treffen, welche den Einzelnen in stetige Verührung mit der Kirche setzten.

Dieselbe Aufgabe war also der Kirche nach jener Zeit des Verfalls gesetzt und wie sie dieselbe erfüllt hat, das beweisen die köstlichen Kirchenordnungen jener Zeit, die Gesetze der Staaten, die christliche Zucht in den Häusern. Die Kirche war wieder zu einer Macht geworden, der sich kein Lebensgebiet entziehen konnte, deren Einfluß wenige sich verschlossen, noch weniger sich zu widersetzen wagten. Bei solcher Lage der Dinge konnte es natürlich nicht fehlen, daß Viele in der Kämpferreihe der orthodoxen Kirche standen, die ihr innerlich nicht angehörten,

und daß eine große Zahl der Gemeindeglieder im Vertrauen auf die guten kirchlichen Ordnungen, denen sie sich willig unterwarfen, darin nun das ganze Wesen des Christenthums aufgehen ließen. Unter den leitenden Theologen endlich gab es Manche, welche verführt durch die früheren unaufhörlichen Kämpfe gegen Katholiken und Reformirte, noch immer in dieser Kämpferstellung verharrten und wenn nun keine Feinde sich fanden, argwöhnisch sich selbst Feinde malten, aber für die wirklichen Bedürfnisse der Kirche wenig Sinn hatten. Gegen diese Uebelstände in der Kirche traten nun die Pietisten als Bußprediger auf; indem sie aber ihre Blicke unverwandt auf das eingerissene Verderben richteten und auf Abhülfe sann, schätzten sie die Güter, welche sie besaßen, gering. Das Christenthum sollte bei dem Einzelnen lebendig werden. Statt nun die alten Formen mit Leben zu erfüllen, hielten sie selbe vielmehr für gefährlich und suchten sich neue Weisen. Der Glaube sollte sich an seinen Früchten im Leben zeigen, durch einen Bußkampf sollte das neue Leben zu Tage treten. Mit ihren Predigten wollten sie dies erreichen, sie predigten und redeten auf die Menschen ein und arbeiteten an den Seelen herum, bis sie den Glauben sehen könnten. Für das verborgene Wirken des Herrn in den Sacramenten und das langsame Wachsen und Reifen des ausgestreuten göttlichen Samens fehlte ihnen alles Verständniß. Daß es ein innerstes Heiligthum gebe, welches entweiht werde, wenn Menschenaugen hineinschauen, daß dies grade eine innige Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes sei, begriffen sie nicht ¹⁾. Ferner, wer nicht zu ihrer Partei sich schlug, war ein Unwiedergeborener, wer gegen sie kämpfte, kämpfte direct gegen

1) Vgl. dagegen Heinrich Müller, auf den die Pietisten sich sonst so gern beriefen in seiner Evangelischen Schlußkette zum XIX p. trin. über die Heilung des Sichtbrüchigen: „Er sahe ihren Glauben. Ein seltsam Ding, verborgen und doch gesehen; aber auch von dem gesehen, der ins Verborgene sieht. Liebstes Herz, dein Glaube ist oft so klein, daß du ihn nicht bei dir siehst oder empfindest. Da erschreckst du und meinst, du habest gar keinen Glauben. Aber getrost. Ob du es nicht siehst, so siehst's doch Jesus; ja er siehst's, und wenn's gleich nur ein herzliches Seufzerlein, ein sehulicher Gedanke nach dem Glauben ist. Wer siehet zur Winterszeit das Leben im Baum? Und ist doch wahrhaftig da. Vor ihm ist alle deine Begierde und dein Seufzen nicht verborgen.“ Dazu nehme man aus K. von Raumers Geschichte der Pädagogik das Schlußurtheil über Pestalozzi: „Christus, welcher die Starlen zum Raube hat, herrscht fort und fort im tiefsten Herzen der Christen als Episcopus in partibus infidelium; auch in Zeiten, da ihr Glaube wankt, bleibt er ihnen treu.“ Konnte ein Pietist je so denken und schreiben?

den Herrn und stets aus unreinen, fleischlichen Absichten. Die Christenheit galt ihnen als Missionsgebiet; zwischen getauften Christen, die noch nicht lebendig genug sich erwiesen und nicht alle weltlichen Vergnügungen, namentlich Kartenspiel, Tanzen und Theaterbesuch vermieden, und zwischen Heiden wurde kein Unterschied gemacht ¹⁾. — Streng in allem auf das Leben Bezüglichen, waren sie um so nachsichtiger bei Lehrsabweichungen, und wenn sie auch noch an den Bekenntnissen festhielten, so wurden doch durch die unverhältnismäßige Betonung einzelner Wahrheiten andere verdunkelt. Aus der Lehre vom allgemeinen Priesterthum, wonach jeder Christ den Weihrauch des Gebets darbringen, in Buße und Selbstverläugnung sich Gotte opfern und in der heiligen Schrift forschen soll, machten sie unvermerkt ein in sich widersinniges allgemeines Pastorenthum. Jeder Pietist hatte eine oberhirtliche Aufsicht über seine Umgebung, am meisten aber über die Geistlichen der Gemeinde; das maßlose Eifern gegen die Verderbniß des geistlichen Standes untergrub dessen Ansehen völlig. Nun kann man nicht von Einzelnen sagen, daß sie alle diese Züge des Pietismus an sich trugen, oder daß sie bewußt auf diese endliche Wirkung losarbeiteten, aber der Erfolg war denn doch, daß der Pietismus den Baum absägte, auf dem er selber saß, und während z. B. E. Löscher nur klagte, daß er einsam stehe im Kampfe für die Orthodoxie und keine jüngeren theologischen Streiter sich fänden, muß ein Magnus Friedrich Roos vielmehr jammern, daß die ganze Religion in eine leichte Moral verwandelt werde und das heranwachsende junge Volk sich nicht widerlegen oder zurechtweisen lasse, sondern ins Lager der Aufklärung übergehe. Der Pietismus hatte dem Rationalismus die Wege gebahnt, man könnte fast sagen, ihn aus sich herausgeboren.

Wer aber hätte im Anfang des Streits solche Folgen voraussehen mögen? es ließ sich ja vielmehr an, als würde der Pietismus die erste ausbrechende Verfolgung nicht überdauern. In Sachsen folgte nach jener angeordneten Untersuchung Schlag auf Schlag, in Leipzig wurden die letzten Ueberreste durch Carpzovs Pfingstprogramm 1691 ¹⁶⁹¹ niedergeschlagen ²⁾ und in demselben Jahr mußte Spener einen Ruf nach Berlin annehmen; Francke als Diaconus nach Erfurt berufen,

1) *Ingens discrimen est inter homines baptizatos et non baptizatos.* F. C. p. 675.

2) Carpzov, den die Pietisten für einen persönlichen Feind Speners ausgaben, weil er sich an dessen Stelle Rechnung auf die Oberhofprediger-Stelle gemacht, benutzte sogar seinen Einfluß als Rector im folgenden Jahre, um beim Landtag ein Edikt wider die Pietisten durchzusetzen, aber vergeblich.

wo er in Breithaupt einen gleichgesinnten Kollegen fand, mußte etwas später eiligst die Stadt räumen. Schriften wie der „Unfug“ und das „Ebenbild der Pietisterei“ sollten den Sieg vollständig machen, als plötzlich das Blatt sich wandte. Durch Spener gewann die Partei am Berliner Hof die Oberhand, er bewirkte die Gründung der Universität Halle als Pflanzschule des Pietismus, Francke, Breithaupt und Anton wurden als theologische Professoren berufen, der Strom der studirenden Jugend wandte sich Halle zu; die Jugend ist ja stets leicht für das Neue zu gewinnen, besonders wenn es einem hohen Ziel gilt und der Weg durch Verfolgung führt.

Ein Jüngling muß die Flügel regen,
Zu Lieb und Haß gewaltsam sich bewegen.

Die Studenten, welche in Halle ihre Bildung empfangen, waren die besten Vorkämpfer, die Professoren hatten mehr zurückzuhalten als anzustacheln. Einen solchen Studenten sahen wir schon in Ziegenbalgs Leben eingreifen und den schlummernden Funken zu einem flammenden Feuer ansachen, das sogar an seinem Lebensmarke zehrte. Nun ist zwar das höchste Gut um die schönsten irdischen Gaben nicht zu theuer erkauft, aber wünschenswerth bleibt es doch, daß eine gesunde Seele in einem gesunden Körper wohne, und darum sahen wir mit Bedauern, wie des Jünglings Kraft zusammenbrach unter der großen Arbeit, den wissenschaftlichen Anforderungen der alten Schulmänner zu genügen und zugleich dem hochgetriebenen Ideal der Pietisten nachzujagen. Der dann folgende Unterricht Lange's in Berlin, der auf dem Wege war sich zum eigentlichen Streiter und Vorkämpfer der neuen Richtung auszubilden, war wohl geeignet, auch Ziegenbalg mit noch größerem Eifer und größerer Entschiedenheit zu erfüllen. Darum ging von da an sein Sehnen direkt auf Halle, mit wahrer Begeisterung wird er 1703 dort eingezogen sein.

Wie vortheilhaft stach hier alles ab von dem Leben der übrigen Universitäten ¹⁾. Hohe Obrigkeit hatte aus vorsichtiger Veranstellung solche Disciplin und Ordnung getroffen, daß ein ruhliebendes Gemüth nicht immer in Sorgen stehen durfte, von unruhigen Köpfen geschimpfet oder sonst angegriffen zu werden. Nach der Immatrikulation durften auch die jungen Studenten nicht ihre eignen Wege gehen, sondern mußten in einer Sitzung der theologischen Fakultät erscheinen,

1) Nachfolgende Schilderung ruht auf dem „Wahrhaftigen Bericht von dem jetzigen Zustand der löblichen theologischen Fakultät auf der weitberühmten Universität zu Halle.“ Ein Sendschreiben vom Juli 1702.

deren wöchentlich 2—3 nur um der Studenten willen gehalten wurden. Da fragte der Herr Dekan nicht nur nach Alter, Namen und Vaterland, nach den vorigen Studien und worauf man hinaus wolle, sondern auch nach der Wohnung, in welchem Wirthshaus man speise u. dgl., die Antworten aber wurden von einem dabei sitzenden Adjuncten genau aufgeschrieben. Dann ertheilte man dem jungen Studenten Rath, wie er sein Studium einrichten, welche Vorlesungen er hören solle, wie er sein ganzes Leben ordnen müsse. Um unbefangen rathen zu können, hielten die Professoren auch ihre Privatvorlesungen unentgeltlich, und zwar hatten sie sich so in die Arbeit getheilt, daß Breithaupt die Dogmatik mit den angränzenden Wissenschaften, Anton die historischen Fächer, wozu auch die friedfertige Polemik zählte, Francke die Neutestamentliche Exegese und praktische Theologie vertrat, so jedoch, daß er in der Exegese von seinen Collegien unterstützt wurde, während er dafür die ankommenden Studenten durch paränetische Vorlesungen in die Studien einführte. Professor Michaelis aus der philosophischen Fakultät las Hebräisch.

Zu Beginn der Vorlesung sprachen die Professoren ein kurzes, nachdrückliches Gebet. Im Vortrag ließen sie eine theologische Gravität von sich spüren und vermieden alle Ausdrücke, welche profan oder lächerlich scheinen möchten, weswegen man in ihren Collegien kein Geräusch oder Gelächter wahrnahm, wie etwa anderswo zum öftern von den Studiosen erregt ward. Auch setzten die Professoren selten ihre Vorlesungen aus, wenn sie sich auch wohl im Nothfall durch einen Adjuncten vertreten ließen. Wenn Jemand Rath und Anweisung in seinen Studien bedurfte, so konnten die Studenten immer offenen Zugang bei den Professoren finden, auch in die bestimmten Fakultäts-Sitzungen gehen, wohin sonst die Säumnigen vorgeladen wurden. Dazu kamen noch andere für Theologen nicht zu unterschätzende Umstände. Allsonntäglich predigte Vormittags Dr. Breithaupt, Nachmittags abwechselnd Anton und Francke, in der Kirche zu Glaucha wurden jeden Abend und Morgen die Kinder aus den Franckeschen Stiftungen catechisirt, wie auch in diesen Stiftungen dem, der sich im Unterrichten üben wollte, genugsame Gelegenheit nebst einer Beihülfe zu seinem Unterhalt geboten wurde.

Die schönste Versammlung erbaulicher Art aber hatte ohne Zweifel Dr. Anton eingerichtet. An Sonntagen und Festtagen von 5—7 hatte er eine Anzahl junger Theologen bei sich in seiner Wohnung, doch fanden sich auch Studenten anderer Fakultäten und sonst Gebildete ein. Der Anfang wurde gemacht mit einem geistlichen Lied, nach

dessen Beendigung der gerade Vortragende in herzliches Gebet verrichtete. Darauf gab Dr. Anton als Präses eine kurze Einleitung zu dem Vortrag; in diesem nun wurden mancherlei Gegenstände nach einander durchgenommen, die apostolischen Briefe, Christi Leben nach den vier Evangelien, Leben der Apostel oder sonstiger Heiliger und anderes. Zum Schluß nahm der Herr Präses wieder das Wort und brachte seine Gedanken bei, den Vortrag ergänzend und verbessernd. Dann fügte gewöhnlich einer der andern Herren Theologen oder sonst ein christlicher Freund geistlichen Standes, wie denn immer angesehene Fremde sich einzufinden pflegten, ein Wort der Ermahnung hinzu. Eine Zeitlang las darauf der Herr Präses noch merkwürdige Stellen aus Luthers Kirchenpostille vor; zur Zeit als unser unbekannter Gewährsmann, der sich besonders über diese Einrichtung offenbar nach eigener Erfahrung begeistert ausläßt, Halle verließ, war man unter den Psalmen gerade zum 119. vorgeschritten. Zuletzt wurde mit einem Gebet des Herrn Präses und einem Liede geschlossen, beim Fortgehen aber wurde in ausgesetzte Becken noch eine kleine Steuer für arme Studirende gelegt. Schöner konnte der Sonntag-Nachmittag wohl nicht gehalten werden. Die Studenten waren jedoch nicht nur unter Anleitung der Professoren selbstthätig, sondern auch auf ihren Stuben kamen mehrere zusammen und lasen gemeinsam die Schrift und sangen.

In diese Kreise nun trat Ziegenbalg ein, er wollte keinen andern Umgang haben, als der ihn immer tiefer ins Wort einführe. Täglich vereinigte er sich mit seinen Freunden zu gemeinsamer Arbeit, zweimal wöchentlich hatten sie Zusammenkünfte erbaulicher Art. Einen aus dieser Freunde Zahl kennen wir mit Namen, den später häufig zu nennenden Christian von der Linde, welchen Ziegenbalg wahrscheinlich schon gelegentlich seiner Rundreise auf den unterschiedlichen Universitäten geworben hatte; ein anderer muß sein späterer Amtsgenosse Heinrich Plittschau gewesen sein. Ziegenbalg hat offenbar nichts bei solchem Studentenleben vermisst, und doch sollte man meinen, eins fehlte noch; wenigstens Luthers Ideal hatte man nicht ganz getroffen. Luther hielt ja Freude und Ergötzen jungen Leuten so hoch nöthig als Essen und Trinken. Er empfiehlt den Studenten Musica und Ritterspiel mit Fechten und Ringen, unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibe, das andere seine geschickte Gliedmaßen am Leibe mache und ihn bei Gesundheit erhalte.

Ob es durch diesen Mangel im dortigen Studentenleben gekommen oder ob die übelberücktigte ungesunde Lage ¹⁾ Halle's das Ihrige

1) „An der Gesundheit mögen etwan am ersten Schaden leiden diejenigen,

beigetragen hat, genug Ziegenbalgs Aufenthalt dort sollte nicht lange dauern. Er genügte eben nach Gottes Rathschluß ihm Fremde und Helfer fürs Leben zu werben und an den hohen Glaubensvorbildern dort seinen Glaubensmuth zu entzünden. Dann setzte ihn sein Erzieher an einen andern Ort.

„Ich mochte sein wo ich wollte, so folgte mir allenthalben das liebe Kreuz nach“, das konnte Ziegenbalg in Wahrheit auch von seinem Halleschen Aufenthalt sagen. Täglich, ja stündlich hatte er große Schmerzen zu leiden und nach der Aerzte Ausspruch durfte er sich auch gar keine Hoffnung machen, einmal davon befreit zu werden, und das leibliche Leiden griff auch das Gemüth an. Seit vier Jahren, seit der Zeit seiner gründlichen Befehrung war ja all sein Thun und Lassen darauf gerichtet gewesen, einmal Gott zu Ehren und dem Nächsten zum Heil ein kirchliches Amt zu verwalten, keine Mühe, keinen Fleiß hatte er gespart, sich darauf vorzubereiten — und nun schien der Herr durch die anhaltende Krankheit ihm zu zeigen, daß Er seinen Dienst nicht brauchen wolle. Seit seinem Abgang von Berlin hatte er sich mit solchen Gedanken getragen, ein ganzes Jahr lang hatte es ihn umgetrieben wie ein Mühlrad, täglich warf er vor Gott sich nieder mit demüthigem Gebet um Gewißheit und Entscheidung, es wogte in ihm auf und nieder, ein Ringen und Kämpfen ohne Ende. Allmählich kommt es zur Entscheidung, er will verzichten auf alle weltliche Wissenschaft, mit der es doch zumeist nur auf eigene Ehre abgesehen ist; um ordentlich und nothdürftig sein Brot zu essen, will er die Dekonomie lernen und dann den väterlichen Acker bebauen; auch in solchem Stande kann er ja Gottes Namen verherrlichen und dem Nächsten im Geistlichen dienen. Zu Michaelis muß er also scheiden von dem lieben theologischen Studium, das Herz will ihm brechen, er diente so gern am Hause seines Gottes, müßte er auch der Thür hüten, nach dem allergeringsten

welche aus Oberteutschland herkommen und an Luft und Wasser eine ungewohnte Aenderung erfahren, da hingegen die aus den Niedern Ländern hinziehenden dergleichen Beschwerung wenig fühlen. Ich halte aber dafür, wann ein neu angelangter Studiosus gleich Anfangs einen des Orts kündigen Medicum oder sonst einen verständigen Freund consuliret, wie er sich in der diast in Acht zu nehmen habe, (sonderlich wann er dem Leib die nöthige Bewegung und zulänglich Getränk giebet, auf daß das Geblüt nicht in eine Erödickerung gerathe) so solle er unter Gottes Gnade wohl gesund bleiben. Allein, wo des Höchsten Rath findet, daß eine Leibes-Unpäßlichkeit zur Reinigung der Seelen verträglich sei, damit nämlich, wer am Fleisch leidet, zu sündigen aufhöre, so wird man christlich in Gottes Willen sich zu ergeben wissen.“ S. „Wahrhaftiger Bericht“ S. 24.

Amt im Weinberge des Herrn steht sein Sehnen. Ein Weg ist ihm noch offen, er will wie in frühern Zeiten erfahrene Gottesmänner um Rath fragen, diesmal will er sich vertrauensvoll an den Abt Breithaupt wenden, vielleicht weiß er einen kleinen Dienst oder rath ihm, noch einmal zur Genesung nach Hause zu reisen.

Der ehrwürdige Lehrer, nachdem er Ziegenbalgs Brief gelesen, ließ ihn zu sich kommen und suchte ihn aufzurichten, und als Ziegenbalg auch selbst sich tröstete, vielleicht finde sich einmal in weiter Ferne ein Plätzchen, so ging der Herr Abt begierig darauf ein, von Halle würden ja weither Lehrer erbeten, und dann wie in Vorahnung des künftigen Missionsberufes des jungen Studenten, sprach er das denkwürdige Wort, welches diese Stunde für Ziegenbalg so unvergeßlich machte und welches gewiß seitdem in mehr als Cines Theologen Herz zum Stachel für den Missionsdienst geworden ist: „Wenn man Eine Seele unter jenen fremden Völkern rechtschaffen zu Gott führt, so ist solches eben so viel, als wenn man in Europa hundert gewinnt, indem diese täglich genugsame Mittel und Gelegenheit zu ihrer Bekehrung haben, jenen aber diese mangeln.“ Seitdem stand es fest bei Ziegenbalg, einen Ruf in die Ferne anzunehmen, und seines Berufs ist er niemals wieder ungewiß geworden. Als bei Schluß des Semesters sein Gesundheitszustand eine Ortsveränderung erheischte, wollte ihm Frände zeigen, daß er doch auch schon einen kleinen Dienst im Reiche Gottes versehen könne und verschaffte ihm eine Privatstellung in Merseburg. Damit, und dies ist ein nicht unwichtiges Ergebnis, endigt Ziegenbalgs Universitätslaufbahn, er ist überhaupt nur ein halbes Jahr aktiver Student gewesen und hat demnach nach deutschen Begriffen eine regelrechte Universitätsbildung eigentlich nicht genossen. Sein Studiengang ist vielmehr ganz derselbe wie noch jetzt bei den meisten schwedischen Theologen, die mit ihrem Abgang vom Gymnasium Studenten werden, wenn sie auch nicht sogleich die Universität beziehen, sondern vielleicht eine Hauslehrerstelle annehmen, und die auch späterhin, wenn sie ein Semester studirt haben, alsbald in irgend einer Stellung das Gelernte wieder verwerthen, bis sie durch Bestehung des Examens die Studentenzeit abschließen.

Eine ähnliche Verbindung von Theorie und Praxis scheint damals bei den Halle'schen Theologen nicht ungewöhnlich gewesen zu sein; die Häupter des Pietismus brauchten ja allerdings viel Leute, denn wo nur im Geringsten eine Thür sich ihnen zu öffnen schien, wurde auch gleich einer ihrer Jünger placirt, und wäre es auch zunächst nur in einer ganz bescheidenen Privatstellung gewesen; die Hauslehrer in

adeligen Häusern und die Privatlehrer in den Städten spielen ja eine große Rolle bei Verbreitung des Pietismus ¹⁾).

Wir haben also jetzt von der praktischen Thätigkeit des eben erst zwanzigjährigen jungen Studenten zu reden. Er selbst beschreibt uns Merseburg als einen Ort, wo der Satan der Pietät, auf deutsch dem Pietismus, sehr feind sei. Seine eigentliche Aufgabe war zwar zunächst nur die Kinder einiger Privatleute zu unterrichten, doch er steckte sich gleich sein Ziel weiter, als er die äußeren Umstände seinen Ideen günstig fand. Seine Wohnung erhielt er zwar bei einem einfachen Bürger, Namens Hartmann, aber die Häuser, in welche er sonst Zutritt hatte, gehörten zu den angesehensten der Stadt: der Syndicus und der Kammercommissar, auch der Secretair Vicentiat Salzkmann, und andre stille, fromme Seelen erkannten bald den Geistesverwandten

1) Mit welcher Absichtlichkeit der Pietismus sich dieses Mittels zur Verbreitung bemühte, beweist auch eine Notiz aus einem Briefe des Inspectors Neubauer an Hofprediger Böhme in London: „Der Herr M. Cramer ist dem Herrn Professor Francke bekannt als einer, der das in Jena unter den Studiosis angefangene Gute fortsetzt, welches originem hat von H. M. Stolte's Anweisung, welcher durch Herrn Buddäi hinkommen aufgeholfen worden. Zuvor hat man in Jena keinen einigen zu finden gewußt, der nützlich gebraucht werden könnte. Herr M. Stolte griff es an, konnte aber nicht aufkommen, bis H. Buddäus hinkam, als da es recht anging, so daß als der Prof. Francke darauf einst dahin kam und ein und ander Studiosus sich meldete, so de statu animae suae mit ihm zu reden verlangte und er nachfragte, ob sie mehrere von solcher Beschaffenheit kenne, diese kurz darauf selbst 30 wieder kamen, die ihre Knie mit ihm beugten. Nachdem in folgender Zeit ein großer Druck über diesen guten Samen ergangen, in welchem es der Feind so weit brachte, daß H. M. Stolte anders wohin gehen mußte (dahin ihn doch Dux Binariensis, qui causae favebat contra reliquos Principes, honeste evocirte und ins Pfarramt setzte), haben 3 Studiosi, unter welchen Cramer, in diesem Ernste continuirt und einige Häuser gemiethet, die sie mit guten Studiosis besetzt, um nicht von lieberlichen Burschen in guten Übungen gestört zu werden. 2 von ihnen stehen nun schon in Bedienungen, H. Cramer aber führet das Werk nebst einem Poppo im Segen fort. In den Feiertagen kommen manche von denen erweckten Studiosis nach Halle und stärken sich durch die erbaulichen Predigten und Conversation. Einige setzen auch hier ihre studia fort. Jena hat bisher in manchem casu die Zwickmühle sein müssen, wenn ein Informator an einen Ort gesollt hat, da man zwar einen guten Menschen hat haben wollen, derselbe aber doch nicht von Halle hat dürfen wegen ein und anderer Anverwandten genommen werden, als auf welchen Fall einer von Jena dahin verschrieben worden, H. Prof. Francke hat seinen Sohn, da er selbst gern auch andere Universitäten besuchen lassen wollte, vor andern nach Jena geschickt.“

und schlossen sich ihm an. Es dauerte nun nicht lange, so waren schon erbauliche Zusammenkünfte eingerichtet. Eine größere Thür that sich auf, als einige Gymnasiasten ihr Verlangen nach einer Bibelftunde oder, gemäß dem pietistischen Sprachgebrauch, Collegium biblicum kund gaben, mit denen dann außer der Schrift auch Freylinghausens Theologie tractirt wurde. Diese Erfahrung machte Ziegenbalg in seinem Entschlusse, Ostern 1704 nach Halle zurückzukehren, wieder wandend: „Wenn ich zwar nur allein auf die äußerliche Bequemlichkeit und leibliche Verpflegung sehen wollte, so hätte ichs ganz nicht von Nöthen, daß ich meine jungen Jahre, darinnen ich mich sonst zu etwas Bessern könnte tüchtig machen lassen, mit dem sonst sehr beschwerlichen Unterrichten zubringen müßte ¹⁾ und bedürfte also hierin ganz keiner Ueberlegung. Meine Leibesconstitution anlangend, weiß ich gleichfalls nicht, ob solche in Halle nicht ebenso wohl als allhier durch eine gute Diät kann in Acht genommen werden, ohne daß ich durch das stete Dociren und Catechesiren eine merkliche Erleichterung verspüre.“ Schließlich fügt er noch hinzu, daß er wenig Zeit finde, die allgemeineren Wissenschaften (*humaniora*) zu treiben, und bittet nun Prof. Francke, dessen Rath er unzweifelhaft als Gottes Willen ansehe, um Entscheidung, ob bleiben oder gehen.

Heutigen Tages möchte wohl kein Lehrer, welcher theologischen Richtung er auch angehört, einen Augenblick sich über die zu gebende Antwort besinnen, daß die Dienste, welche er jetzt leisten könne, in keinem Verhältniß stünden zu seiner späteren Wirksamkeit, wenn er jetzt ordentlich lerne statt zu lehren; er möge also zurückkehren nach Halle und für Merseburg werde man in anderer Weise zu sorgen suchen. Nicht also A. H. Francke. Seinem umgehend erteilten väterlichen Rath, zu bleiben, gehoramt Ziegenbalg aus Versicherung göttlichen Willens und in Ansehung, daß durch geringe Werkzeuge in göttlicher Kraft allda noch könnte zu vielem Guten der Weg gebahnt werden. Eigentlich sollten wir nicht von Gehorsam reden, denn in dem ganzen, äußerlich so demüthig gehaltenen Briefwechsel mit Francke,

1) Halle war zwar als ein theurer Universitätsort verschrien, aber was in jenen Zeiten theuer hieß, kann man aus einem Brief des Waisenhausinspectors Neubauer vom April 1714 sehen, worin er dem Hosprediger Böhme in London auf Befragen mittheilt, was ein Student in Halle gebrauche: „Ein armer Student, der sich schlicht hält in der Kleidung, eine mittelmäßig gute Stube selbst hat, und nichts auf Extra-Bier und Caffee wendet, kann Bette, Wäsche, Holz, Licht, Stube, Kleidung, Papier und nothwendig erforderte Bücher mit dreißig Thalern im Jahr gar wohl halten. Ihrer viele wenden nicht so viel darauf.“

ist es doch immer Ziegenbalg, der selbst die Entschlüsse faßt und Pläne macht, die er dann aber bescheiden zum Ausschlage vorlegt. So ist der Entschluß nach Berlin zu gehen, offenbar in ihm selbst zuerst entstanden, aus eigenem Entschluß kehrt er nicht dahin zurück, sondern wählt nun Halle. Ein Jahr lang hat er mit Zweifeln gekämpft, ob er nicht die Theologie aufgeben sollte; erst als ihm die verschiedenen denkbaren Fälle klar vorliegen, wendet er sich an Breithaupt und aus seinem Briefe kann man deutlich herauslesen, welche Entscheidung er wünschte, mit dem geringsten Dienst erklärt er sich zufrieden, und in der darauf folgenden Unterredung kommt er selbstständig darauf zu sprechen, ob er nicht in fremden Ländern gebraucht werden könnte. Gleiche Selbstständigkeit und Energie sehen wir ihn in Merseburg entfalten.

Die Regung der Gemüther nahm zu, immer mehr Personen wurden zur Aufnehmung der Wahrheit erweckt, die Zahl der zu unterrichtenden Kinder stieg auf achtzehn ¹⁾. Der junge Student fühlte, daß bei allem Fleiß für ihn das Werk zu umfangreich und zu schwer zu werden begann, so entschied er sich einen treuen Studenten als Gehülfen anzunehmen. Anfang März ist er in Halle, deshalb mit

1) Einem aus ihrer Zahl, dem späteren Candidaten Heinrich Milde, verdanken wir die Erhaltung vieler Nachrichten aus Ziegenbalg's Leben. Milde muß irgend eine Stellung bei den Franckeschen Stiftungen bekleidet haben. Im Jahre 1720 besuchte er von Halle aus seinen alten Lehrer von der Linde auf seiner Pfarrei und fand dort viele Briefe Ziegenbalg's, welche er zu Prof. Franckes großer Freude mit nach Halle brachte. Ich habe vor mir in einem Quartband die ältesten Missionsberichte zusammengebunden mit pietistischen Streifschriften, mit manchen interessanten Ergänzungen und Bemerkungen von Milde's Hand. Milde war auch ein naher Freund des späteren Missionars Pressier und es ist in einem Briefe an ihn, wo sich ein für Pressiers confessionelle Stellung nicht unwichtiger Passus findet. Milde hatte gelegentlich der Jubelfeier 1730 eine Schrift *Exci-tatio saecularis* verfaßt und seinem Freund zugeschickt. Pressier dankt und schreibt: „Die Sache selbst, die theure Bekenntniß, die damals zu Augsburg öffentlich geschehen, ist ja wohl werth, daß man ihrer gedente, davon rede, schreibe und Gott darüber lobe. Es ist uns auch Herrn Saligs Historie der Augsburger Confession überfanbt worden, in dem Buche lese ich noch mit Vergnügen. Eine Zeitlang hatte ichs auf dem Tisch, darauf ich esse, liegen und brauchte es als Confect zwischen dem Essen (man möchte freilich die Zukost mehr gewürzt wünschen), aber ich verdarb mir die Augen damit, darum muß ich nun andere Nebenstunden zu dergleichen Sachen suchen.“ Es ist überhaupt bezeichnend, daß grade gelegentlich dieser Jubelfeier in Augsburg selbst und an andern Orten große Collecten grade für die Mission gesammelt wurden.

Fränke Rücksprache zu nehmen; er findet ihn nicht, aber sein Freund Christian von der Linde, mit dem er nunmehr schon ein Jahr in genauer Bekanntschaft und im Geist vereiniger Liebe gestanden, ein gottseliger und auch in den allgemeinen Wissenschaften wohl bewandelter Student, entschließt sich zunächst mit ihm nach Raachstädt und Gräsfendorf zu reisen, dort einige Seelen aufzumuntern, und von da kommt er auf etliche Tage mit nach Merseburg, im dortigen Freundeskreis sich zu erbauen. Es gefällt ihm so wohl dort, daß er nirgends meint seine Gaben besser und fruchtbarer verwerthen zu können, und nur nach Halle zurückkehrt, um sein Gepäck und Fränke's Einwilligung zu holen.

1704. Mit Anfang des neuen Semesters zog Linde in Merseburg ein, von Ziegenbalg mit den schönen Worten begrüßt: Nun der Herr Herr wolle dich mit Kraft und Weisheit aus der Höhe ausrüsten, und mit reichem Segen und freudigem Muth zu uns kommen lassen, auf daß sein heiliger Name auch an diesem Orte durch geringe Werkzeuge möge herrlich gepriesen und sein Reich auf alle Weise vermehrt werden. Es folgten nun einige köstliche Monate. Der eigentliche Zweck ihrer Arbeit, viele Seelen aus dem Sündenschlafe zu erwecken, nicht zeitliche Ehre oder fleischliche Gemächlichkeit zu suchen, wirkte schon beseligend und erhebend. Sie hatten die Kinder unter sich getheilt und unterrichteten gesondert, Mittwochs und Sonnabends aber wurde die Schaar vereinigt und von den Lehrern abwechselnd catechisirt, wobei dann auch die Eltern zugegen sein konnten. Auf Fleisch und Blut gesehen wäre Ziegenbalg gern recht lange an diesem Ort geblieben, aber in Halle erkannte man seine Bedeutung und verschaffte ihm zur Ausrichtung einer speciellen Mission einen Ruf nach Erfurt: während er in Merseburg sich die Kinder erst hatte sammeln müssen, wurden ihm dort gleich zwanzig angeboten. Wer sich erinnert, wie einst die Väter des Pietismus schmähslich aus dieser Stadt verjagt waren, wird es begreiflich finden, daß ohne lange Ueberlegung Ziegenbalg Anfang Juli dahin übersiedelte, um zu versuchen, ob er gemäß dem Zweck seiner vertraulichen Sendung neben seiner nominellen Aufgabe die pietistischen Versammlungen wieder aufrichten könne. Die Merseburger behielten ja den treuen Linde, für den schon leichter ein Gehülfe zu finden war, als ein Pionier für Erfurt.

1707. Sein treuer Freund v. d. Linde gab ihm ein gutes Stück Wegs das Geleite, und ehe sie aus einander gingen, machten sie unter freiem Himmel noch den Bund, „Beide in der Welt nichts Anderes suchen zu wollen als die Verherrlichung göttlichen Namens, die Ausbreitung des

göttlichen Reiches, die Fortpflanzung der göttlichen Wahrheit, das Heil ihres Nächsten und die stete Heiligung ihrer eignen Seelen, sie möchten auch in der Welt sein, wo immer sie wollten, es möchte ihnen auch noch so viel Kreuz und Leiden deshalb begegnen."

Beide sind diesem Bunde treu geblieben, es fehlte Keinem an Kreuz und Leid, auch Linde nicht, dem im October schon das Consistorium die sonntäglichen Versammlungen verbot; in den Häusern sich zu besuchen und zu stärken konnte es freilich nicht verbieten. Linde harnte unter mancher Schmach aus auf seinem Posten, obgleich ihn äußerlich nichts halten konnte, da auch seine Principalin, die Frau Syndicus Brunner, schwer erkrankte. In den Freistunden saß er dann an ihrem Bett und tröstete die schwer Angefochtene, bis sie selig entschlief, auch von Ziegenbalg tief betrauert, der eine Wohltäterin in ihr verehrte.

Mit diesem kurzen Bericht sind wir jedoch dem Lauf der Ereignisse vorausgeeilt. Mit großem Eifer suchte Ziegenbalg das in ihn gesetzte besondere Vertrauen zu rechtfertigen, und er brachte wirklich einen Gemeinschaftsinn in die Erfurter pietistischen Kreise. Sonst läßt sich von seinem dortigen Aufenthalte, wo er ja außerdem nur seine Merseburger Thätigkeit fortsetzte, weiter nichts sagen, als daß er kam und — ging. Mitte August schrieb er an Linde, daß das *malum hypochondriacum* in einem noch nie dagewesenen Grade bei ihm ausgebrochen sei und ihm Alles verbittere. Die dortigen Freunde ließen es an keiner Pflege pflegen, er selbst schonte sich möglichst, kaum daß er Abends aufstand, einen Brief zu schreiben. Je mehr Schonung und Pflege, desto ärger wird das Uebel ¹⁾. Vierzehn Tage sieht er es noch mit an, dann flieht er gleichsam davon, hin nach Pulsnitz, kaum daß er sich Zeit nimmt, es an Linde zu melden und folgendes bei aller Kürze charakteristische Schreiben „an alle Gott von Herzen suchenden Freunde in Merseburg“ beizulegen: „Immanuel! 2 Joh. B. 8. Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen. — Hiermit habe ich Sie mit Kurzem ihrer Schuldigkeit erinnern und ihnen nochmals meine herzliche Liebe zu erkennen geben wollen, mit Versicherung, daß ich alle Wege sein und bleiben werde Derer zu Gebet und Liebe verbundener Batholomäus Ziegenbalg.“ An Prof. Francke kam erst andert-

1) Siehe den ganzen Brief, der eine sehr schöne und genaue Schilderung des Erfurter Aufenthalts gibt Urkunde Nr. 3.

halb Monate später ein Brief, solche schnelle Veränderung, die fast wie Ungehorsam erscheine, zu entschuldigen.

Gleich zu Anfang der Krankheit hatte er an Linde geschrieben: „Der liebe Gott dürfte unterdessen vielleicht mit mir etwas Besseres vorhaben,“ und als er wirklich abreisen muß, heißt es mit gleicher Ergebung: „Der Herr Herr richte es Alles nach seinem heiligen Wohlgefallen und lasse mich hierunter seinem heiligen Willen gehorsam sein.“ Dem lieben Leser ist indessen das *malum hypochondriacum* schon zu einem alten Bekannten geworden, der sich immer zu recht passender Zeit und bei der passendsten Gelegenheit einstellt und wieder forzieht, wenn die Botschaft ausgerichtet ist. Ziegenbalgs Zeit ist kostbar, und er darf an jedem Ort nur so lange bleiben, bis er seine Lection gelernt hat. Was er in Merseburg und Erfurt hatte lernen sollen, liegt ja auf der Hand, nämlich mit Kindern umzugehen und sie zu unterrichten, wie er denn gleich im Beginne dieses Abschnittes mit Wahrheit sagen konnte, daß ihm das tägliche freie Vortragen und Unterrichten auch in der Theologie merklichen Nutzen bringe. Wenn er später in seiner Schrift vom gottgefälligen Lehrstand es als Hauptbedürfnis der Kirche hinstellt, daß die Prediger auch zu wohl erfahrenen Katecheten ausgebildet würden, welche auf eine leichte Art und Weise der Jugend die Fundamente der christlichen Lehre beizubringen wüßten und die schwersten Materien der heiligen Schrift mit ganz leichten Fragen vorstellen und erklären könnten: so spricht er ja damit nur aus, was er auf dem Missionsgebiet in verstärktem Maße erfahren hatte. Der Gewinn des letztverflossenen Jahres in der Missionschule des Herrn kann demnach nicht als gering betrachtet werden, wollten wir auch ganz von den nächsten Erfolgen absehen. Ihm ist das Zeugnis der Reife für die höhere Klasse ertheilt, verfolgen wir nun weiter seine Fortschritte und seine Führung, achten auch etwas auf die Unterrichtsgegenstände.

Noch sind nicht zwei Monate verflossen, am 22. October schon, sendet er an Linde ein Gratulationschreiben wegen der in Merseburg vom Consistorium verhängten Verfolgung ¹⁾. Er freut sich, daß es

1) Als Beispiel damaliger Ebitte siehe hier eine Stelle aus einem herzoglichen Befehl vom Jahr 1714 wider die verdächtigen Versammlungen in Jena: „Wir wollen dahero, daß alle, die solche Versammlungen hinfünftig halten, oder in ihren Häusern, ohne geschehene Anzeige bei Unserm Consistorio oder weltlicher Obrigkeit wissentlich dulden oder sonst Unterhleich mit verdächtigem Informiren der Kinder gestatten, als auch dieselbige, so selbige besuchen,

nummehr so weit gekommen ist, wäre wohl am liebsten selbst dort, nun sendet er wenigstens kräftigen Trost: „Der liebe Bruder verschülle sich nur in die Verheißung Gottes und lese dabei zu seiner Aufmunterung in der Apostelgeschichte; unter dergleichen Verfolgungen wird ihm das Wort Gottes recht herrlich und lebendig aufgeschlossen werden und zur Erfahrung gebracht, aus was Grunde die heiligen Apostel so viel Rühmens machen von dem Kreuze Christi.“ Das klingt schon gar nicht wie von einem Kranken, noch mehr wird man über die Fortsetzung staunen: „Was mich anlangt, so bin ich zwar täglich dahin bemüht, wie ich allhier in der Kraft Gottes einigen Nutzen schaffen möchte, habe es auch schon so weit gebracht, daß wir alle Abend von sieben bis neun Uhr auf der Schule ein Collegium Biblicum halten: die meiste Zeit aber wende ich auf die tägliche Verbesserung meiner eigenen Seele und suche selbe in ihre rechte Ruhe einzuführen.“

Kein Wort von seiner Krankheit, in der That, das Stübchen und die Pflege bei Martin Hahn, dem Zimmermann am Oberthor, müßten Wunder gewirkt haben, oder die Krankheit war wirklich nur in des Herrn Hand gleich einem Wegweiser. Und ein solcher Eingang in so kurzer Zeit! Nicht nur in Pulsnitz, auch in weiterer Umgegend fand Ziegenbalg solche christlichen Freunde wieder, wie er sie in Merseburg und Erfurt hatte verlassen müssen, am meisten im nahen Städtchen Königsbrück, wo auch die Gelehrten sich ergriffen zeigten.

Mit großer Freude berichtet er von den Wundern, die er dort geschaut. Ein geringer Buchbinder, Zeimer mit Namen, hatte das Feuer dort in Königsbrück entzündet. Die Geistlichen zwar setzten sich dagegen und suchten zu löschen, fachten aber das Feuer nur noch mehr an. Die Freudigkeit der Freunde wuchs, „also daß, da der Diaconus daselbst in einer Predigt greulich auf sie gelästert hatte und ihnen gedrohet, daß man sie noch mit Steinen aus der Stadt werfen würde, so setzt sich der Buchbinder nach angehörter Predigt hin und macht ein Lied“, so schön, daß es Ziegenbalg zur Aufmunterung den Brüdern in Merseburg zuschickte. Selbst die gnädige Herrschaft auf dem Schlosse,

mit einer empfindlichen Geld- oder andern Strafe ohne Ansehen der Person belegt werden sollen. Wobey aber einem jeden in seinem eigenen Hause frey gelassen bleibet, nebst fleißiger Besuchung des öffentlichen Gottesdiensts und dabey angeordneten Besunden, vor sich und mit seinen eigenen und seine Familie constituirenden Hausgenossen jedoch ohne Zuziehung Fremder seine Privat-Andacht zu haben, wobey aber verdächtige Gesang- und andere Bücher wegzulassen.“

eine Gräfin von Schellendorff, war durch den geringen Mann auf rechten Weg gebracht und wechselte täglich mit ihm Briefe. Ziegenbalg erhielt auch öfter Einladungen von der Gräfin und es mag wohl durch seinen Einfluß geschehen sein daß sie sich entschloß, zu den beiden Ortspredigern noch einen dritten, „einen aufrichtigen Pietisten,“ auf eigene Kosten zu berufen. So wenigstens erklärt sich in etwas die große Feindschaft der beiden bisherigen Prediger gegen ihn, die so weit ging, daß sie den Buchbinder schon deshalb hart verklagten, daß er nur verstoßen in der Nacht beim Abschiede zu ihm gesagt hatte: Gott segne Ihn. Seitdem ist in jedem Briefe von Königsbrück die Rede. Die Dinge nahmen auch dort eine immer wunderlichere Gestalt an, als nun der neue Prediger wirklich anzog.

Wahrscheinlich würden die Pietisten sich auch nicht ganz ruhig verhalten haben, wäre an einen Ort, wo sie bisher allein geherrscht, ein orthodoxer Prediger besonders gegen sie berufen worden. Es ist ja freilich nicht zu läugnen, daß sich in jener Zeit die meisten wahrhaft frommen Seelen zu den Pietisten schlugen, weil sie dort aufrichtige Liebe zum Herrn fanden, aber es bleibt doch auch wahr, daß die Pietisten bald als geschlossene Partei mit ziemlich bedenklichen Eigenthümlichkeiten auftraten, und daß sie in so schroff absprechender Weise wie kaum ähnliches in der Kirche gewesen, das Hangen an ihrer Partei mit der Zugehörigkeit zum Herrn identificirten. Genug in Königsbrück brach der Kampf so heftig aus, daß Ziegenbalg die Absetzung beider Pastoren von der Gräfin wegen ihres greulichen Lästerns als möglich meldet, nach dem, was weiter von dieser Dame dann berichtet wird, allerdings wohl glaublich: „Man kann Gott nicht genugsam danken, daß Er die gnädige Gräfin zeither so gar eifrig gemacht hat, die erkannte Wahrheit auch unter ihren Unterthanen bekannt zu machen, also, daß sie nur neulich die ganze Stadt hat zu sich kommen lassen und ihnen durch freundliches Vermahnen gezeigt, wie aufrichtig Sie es mit ihrer Seelen Wohlfahrt meine, zu ihnen sagend, daß Sie dermaleins eben so wohl von ihren Seelen Rechenschaft geben müsse, als ihre Prediger ¹⁾.“ Wir mußten dieser Erweckung hier gedenken, nicht

1) Hiermit vergleiche man nun die ursprünglich zu Gunsten der Pietisten aufgestellten und von ihnen auch wohl ausgenutzten Sätze des Juristen Thomasius: „Die Pflicht eines Fürsten ist es, den äußern Frieden zu erhalten, nicht aber seine Unterthanen tugendhaft zu machen, viel weniger für ihre Seligkeit zu sorgen. Seine Pflicht bei Führung des Kirchenregiments ist deswegen nicht die reine Lehre zu erhalten, sondern zu verhindern, daß theologische Streitigkeiten

nur weil Ziegenbalg eine Zeit lang diesem Kreise so nahe stand, sondern weil diese Freunde ihm übers Meer hin treu geblieben sind und weil sie aus seinen persönlichen Freunden zu Missionsfreunden wurden, wie denn die Gräfin auf einmal in bedrängter Zeit 300 Thaler der Mission zuwendete und sonst jedes Jahr eine bedeutende Summe zahlte. Daß die Freunde des Herrn, selbst nach Ziegenbalgs engem Maß gemessen, in seinem lieben Heimathlande nicht so selten waren, wie er wohl früher gedacht, erfuhr dieser auch auf einer Reise nach Dresden: „Ich war vor wenig Tagen in Dresden, schreibt er unterm 27. März 1705 an Linde, und habe daselbst den Herrn M. Philippi in der Sophienkirche zweimal predigen hören, welcher fast eben die Gaben und Freimüthigkeit hat, die göttliche Wahrheit ungescheuet vorzustellen als Herr Professor Brande, also daß ich mich nicht genugsam habe darüber verwundern können, daß sie daselbst die derbe Wahrheit so vertragen können. Die Königin selbst fährt allezeit in seine Predigten und hat ihm ein gewiß Geld gegeben, daß er die Fastenzeit über alle Wochen eine Predigt mehr thue“.

Es wird Zeit, daß wir von unserm Umherschweifen etwas ablassen und genauer hören, was denn der Prophet in seinem engsten Vaterlande in Pulsnitz gilt. Sollte es dort nur Anerkennung geben, gegen die sonst allgemeine Erfahrung? Und werden wir nicht noch von einer neuen Thätigkeit hören, da die bisherige doch einer Wiederholung des schon Gelernten viel ähnlicher sieht als einer neuen Rectio? Ich habe es oben nur verschwiegen, um nicht gleich mit der Thür ins Haus zu fallen. Jener Zulassung der Bibelstunden war schon die Gestattung der Kanzel vorangegangen, Predigen war in Pulsnitz seine Hauptarbeit, oder um die akademischen Ausdrücke zu gebrauchen, da wir es noch mit einem Studenten der Theologie zu thun haben, der sich auch selbst damals stets als solcher bezeichnet, er war ins homiletische Seminar gekommen, und um einen Recensenten für seine Predigten zu erhalten, brauchte er nicht flehend die Schaar seiner Freunde zu durchwandern, Recensenten fanden sich von selbst ungebeten ein.

den äußerlichen Frieden zu turbiren, zu verbieten, daß ein Irrender aus der Gemeinde gestoßen werde, zu verhindern, daß wenn jemand von der bisherigen Schriftklärung abgeht, das Ministerium ihn darüber nicht beschwere. Er hat den Vorsitz bei den Synoden, damit nicht hitzige Köpfe die äußere Ruhe stören und Toleranz ist sein vornehmstes Regal. Stahl, Kirchenverfassung. 2. Aufl. S. 18. Das Angesicht des Pietismus ist wechselnd nach den jeweilig vorwaltenden Interessen.

Es scheint, daß er fast wöchentlich zu predigen hatte und zwar gleich von Anfang an und auch mit großem Zulauf, denn bei seiner Predigt am Schluß des Kirchenjahrs fanden sich auch „viele Priester“ ein, „da ich den Leuten ziemlicher Maßen und in einer großen Freudigkeit die Wahrheit unter die Augen stellte, wie es auch der Text 1 Theß. 5, 1 ff. mit sich brachte; jedoch weil ich blos und allein mit der Bibel und Luthero redete, so haben die Prediger, die sich aus Curiosität also versammelt hatten, das geringste nicht zu censiren gewußt, sind hingegen von vielen falschen Vorurtheilen, damit sie gegen mich eingenommen gewesen, befreiet worden.“ Im selben Brief berichtet er seinem Freund, daß er noch immerdar zu predigen verlangt werde und auch künftigen Sonntag am 2. Advent über das schöne Evangelium vom Kommen Christi zum Gericht in Lichtenberg zu predigen habe. Einmal dachte er, nun habe er wohl seine letzte Predigt gehalten, sie handelte von dem rechtschaffenen Streiter Jesu Christi und war „dem Satan so gar zuwider;“ aber darnach mußte er bekennen: „Ich sehe, daß je freudiger ich bin, die Wahrheit den Leuten vorzustellen, je weniger können die Feinde der Gottseligkeit an mir ausrichten. Beide Prediger haben sich niemals freundlicher zu mir gehalten als nach der Predigt, haben auch mich nach dem beiderseits zu Gaste gehabt und ihr Wohlgefallen an meinem rechtmäßigen Eifer zu erkennen gegeben; ja sie sind selbst bei mir gewesen und haben mich gebeten, daß ich am verwichenen Mariä-Reinigungstage (2. Februar) über die Epistel aus Mal. 3, 1—4 wiederum habe predigen müssen, woraus ich denn vorstellte: Die Zukunft Christi in die Seele als ihren Tempel, und zwar erstlich in wessen Seele er kommen wolle, was 2. vor seiner Zukunft vorhergehen müsse, was er 3. durch seine Zukunft in der Seele verrichte und wie 4. durch selbige wiederum die Seele ihr voriges Ebenbild erlange. Da denn zugleich die ganze Befehrung einer verirrten Seele deutlich und beweglich vorgetragen wurde. Gott gebe nur, daß es auch in den Zuhörern kräftig gewesen sei!“¹⁾

1) Die Predigten müssen außerordentlich lange gedauert haben, man lese nur, was er am 26. October 1704 (richtiger wohl 16. Oct.) an Linde über seine erste Predigt in Pulsnitz schreibt: „Gestern habe ich allhier bei einer sehr volkreichen Gemeinde eine Predigt gehalten über die Worte Christi: Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr Friede habt, in der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. Zum Eingange hatte ich die Worte Pauli: Mich verlangt euch zu sehen, daß ich euch mittheilen möchte etwas

Noch günstiger lautet der Bericht in einem Briefe vom 27. März 1705: „die Prediger hierum haben ziemlich Maßen ihre falschen Urtheile von mir fahren lassen, und geben mir so viel zu thun mit Predigen, daß ich kaum allen nach Wunsch und Verlangen willfahren kann. Der Herr Diaconus allhier wird nach Ostern ins warme Bad ziehen, und hat mir indessen seine völligen Predigten aufgetragen, wodurch ich denn großen Segen verhoffe, wo anders der Herr Kraft und Gnade verleihen wird.“

Aus diesen Berichten gewinnt man ein ziemlich deutliches Bild von Ziegenbalgs Predigtweise, er war ein Erweckungsprediger und hatte daher am liebsten Texte über Buße und Gericht; zum Durchbruch soll es bei seinen Zuhörern kommen, darauf geht sein ganzes Bestreben. Er selbst urtheilt über seine Erfolge: „Es sind zwar viele schon, die mich lieben und die Wahrheit erkennen, aber ich sehe so gar keinen rechten eifrigen Durchbruch.“ Sein Vortrag, wie überhaupt sein ganzes Wesen muß etwas Anziehendes und Gewinnendes gehabt haben, davon zeugt der große Beifall und die allgemeine Liebe, selbst der Geistlichen, die er als Gegner ansieht. Es liegen überhaupt noch andre Zeugnisse vor, daß er mit manchen andern das Geschick theilt, in seinen Briefen und schriftlichen Aeußerungen viel einseitiger und schroffer zu sein, als in Wirklichkeit. So ist es jedem unbefangenen Beobachter klar, daß die anfänglich so betonte Feindseligkeit der Geistlichen einestheils nur auf Gerüchten beruhte, anderntheils bei näherer Bekanntschaft fast dem Gegentheil weicht. Mit solchen Recensenten hätte er wohl zufrieden sein können, zumal er sie nicht eben milde re-

geistliche Gaben, euch zu stärken, das ist, daß ich sammt euch getröstet würde durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben. Und nachdem ich im speciellen Eingang (exordio speciali) gezeigt hatte, in was für einem seligen Frieden der Mensch in dem Stande der Unschuld gestanden, aber durch Verlust solches Friedens nunmehr die Welt in lauter Unruhe stünde, so stellte ich aus dem Texte vor, wie gläubige Kinder Gottes gleichwohl mitten unter der Unruhe und Unfrieden dieser Welt, dennoch wahren Frieden finden und genießen können und resolvirte diese Proposition in vier Theile, nämlich 1) wo kein Friede, sondern vielmehr lauter Angst anzutreffen, 2) wo und bei wem wahrer Friede zu finden, 3) durch welche Mittel selber könne erlangt werden, 4) was für Ruh und Frucht er nach sich ziehe. Ich hätte dem lieben Bruder das Concept mitgeschickt, welches vier Bogen lang, aber es schickte eben jetzt ein Studiosus zu mir und verlangte es abzuschreiben. Die Prediger und die meisten Leute haben eine große Liebe auf mich geworfen und werde zum öftern predigen müssen.“

censtirt „als Feinde der Gottseligkeit, die in eine Linie zu stellen sind mit dem Satan, dem alle eifrige Predigt zuwider ist.“ Im jugendlichen Kampfes-eifer und aus Sehnsucht verfolgt zu werden, führt er vielfach einen Kampf gegen Windmühlensflügel. Er hat nicht mehr Widerspruch gefunden als nöthig war, um ihn erkennen zu lassen, daß er wirklich Gottes lauterer Wort predige, welches immer der Vernunft eine Thorheit und dem Gewissen ein Stachel bleiben muß.

Anfänglich berichtet er von Lästerungen, die sich allenthalben gewaltig ereignen, einige Monate später, er sei freilich noch mit vielen Lästerungen umgeben, werde dadurch aber auch zugleich weiter und weiter in der Gegend, und was die Hauptsache, auch dem Herrn mehr und mehr bekannt, wie Er ihm. Erfreulich ist es auch zu vernehmen, daß er über die Schmähungen nicht stolz sich weglegt, sondern sie sich eine Schule sein läßt: „Solches treibt mich einestheils zu einem unablässigen Gebet und andern Theils zur Befleißigung eines unanständigen und rechtschaffenen Wandels, mitten unter dem unschlächtigen Geschlecht als ein Licht in der Kraft des Herrn zu scheinen.“ Noch angenehmer werden wir überrascht, wenn er fortfährt: „Wie ich denn auch genöthigt werde meine Worte im Umgange anderer allezeit wenig sein zu lassen, indem selbige sonst gleich aller Orten ausgebreitet werden.“ Größere Aufmerksamkeit auf seine Aeußerungen that ihm ja allerdings noth, und insofern Worte den Grund des Herzens verrathen, auch etwas mehr Selbsterkenntniß, wenigstens scheint dies aus einem Urtheil hervorzugehen, welches er über den Cantor seines Orts im Vergleich mit sich fällt. Es stehe zugleich hier als Zeugniß, daß man seine Anhänger nicht weniger geschmäht als ihn selber. „Der Cantor allhier, welcher sonst ein Studiosus der Theologie ist, der meint es zwar gut und aufrichtig und hat fast ein so großes Erkenntniß als ich (!), ist auch in seinen bisherigen Predigten sehr eifrig gewesen, aber weil er vorhin der ärgste Pöbel-Hering gewesen, so will Niemand seinen Worten Glauben beimessen, sondern haben seiner Bekehrung nur ein Spott, also daß er von den Gottlosen so arg gehaßt und gelästert wird als ich selbst.“

„Er hat fast ein so großes Erkenntniß als ich,“ man weiß nicht, soll man mehr staunen über die große Naivität bei diesem Urtheil oder über den außerordentlichen historischen Sinn, der so unbefangenen seiner eignen Persönlichkeit gegenübersteht, daß er getreu den Grundsätzen der Partei genau angeben kann, welchen Grad das Thermometer seines Innern zeigt. Für den Pietismus sind solche unbewachte Aeußerungen seiner Jünger eine vernichtende Thatfache.

Für Ziegenbalg selbst brauchen wir wegen dieses einen Ausspruches nicht zu sorgen, er wird mehr als aufgewogen durch andre, welche darthun, daß er über der Arbeit an Anderer Seelen seine eigne Seele nicht vergaß. Ueber der Pforte dieses fast einjährigen Aufenthaltes in Pulsnitz stehen als Programm Worte eines Briefes an Prof. Francke, die bald nach seinem Anzuge geschrieben wurden: „Indessen ist dieses unter allen alhier mein Hauptstudium, wie ich meine eigene Seele nicht nur allein vor allem Bösen verwahren, sondern auch immer tiefer in die selige Gemeinschaft und Freundschaft Gottes in gebührender Ordnung einführen möchte und versichere mich hierbei des Herrn Professors unaufhörliches Gebet.“ Oder, wenn man ihn mehr im Alltagsanzuge beobachten will, so legen die Briefe an seinen Freund von der Linde ein fortlaufendes Zeugniß ab: „Die meiste Zeit verwende ich auf die Verbesserung meiner eigenen Seele und suche selbige in ihre rechte Ruhe einzuführen.“ Solche innere Arbeit bringt auch bald gute Frucht und ermuntert ihn fortzufahren: „Was meinen innern Zustand der Seelen anlangt, so weiß ich Gottes Güte nicht genugsam zu preisen für das Gute, das ich täglich genieße und empfinde. Ich befeißige mich sonderlich der innerlichen Stille des Gemüths und suche mit allem Fleiß in einer steten Harmonie mich zu verwahren.“ Bei seinem vielen Predigen hat er vor allen Dingen auch nicht vergessen, sich selbst zu predigen: „Gott wolle nur seinen Segen zu meinen Predigten geben und doch einmal seine Wahrheit triumphiren und durchbrechen lassen an allen Orten! Indessen aber uns durch einen völligen Durchbruch immer tüchtiger machen, hierinnen seine Gehülfen zu sein und im Geringen uns treu zu erweisen, auf daß er uns nachmals über das Größere zu setzen in allen Stücken würdig finden möchte. Dieses lasse ich meine größte Sorge sein und finde immer je mehr und mehr, das ich abzulegen und wiederum sehr vieles, nach dem ich zu streben Ursache habe.“ Mit diesem schönen Bekenntniß stellt er sich selbst das Zeugniß der Reife aus und Gott hat sein Siegel darauf gedrückt, indem Er anfang, ihn über Größeres zu setzen. Denn als den Beginn dazu müssen wir doch die schon angedeutete längere Vertretung des einen Geistlichen seines Heimathsortes ansehen.

Nur ein Bedenken ist noch zu beseitigen; es ist ja wohl etwas Köstliches, schon in jugendlichem Alter dem Herrn Seelen gewinnen zu dürfen, doppelt köstlich, wenn es mit dem eignen innerlichen Wachsthum Hand in Hand geht, und das Hauptstudium jedes Christen, ein mit Furcht und Zittern zu treibendes Studium, wird immerdar auf

seiner Seelen Seligkeit gerichtet sein müssen: aber eben deshalb, weil diese Sorge allen Christen neben ihrem irdischen Beruf zu dessen rechter Erfüllung zusteht, fordern wir von einem tüchtigen Studenten der Theologie, daß er sich auch seines besondern Berufes, diesen seinen Glaubensgrund wissenschaftlich zu erfassen und zu begründen, stets bewußt sei, um später in seinem Amt vor gehaltlosem geistlichen Geschwätz geschützt zu sein; und da läßt sich wohl nicht läugnen, daß manche Aeußerungen Ziegenbalgs gerechte Besorgnisse erregen konnten. Um so mehr ist es Pflicht seines Biographen, die entgegenstehenden Stellen sorgsam zu sammeln. Als er so schnellig Erfurt verlassen mußte, legte er vorher noch Eile dringend ans Herz, ihm doch einige in Merseburg gelassene Bücher alsbald nach Pulsnitz zu senden. Dann folgt eine zweite Mahnung und der Titel des hauptsächlich ersuchten und allein namentlich benannten ist: *Thesaurus elegantiarum Ciceroniarum*. Es mußte ihm also doch wohl sehr darum zu thun sein aus Cicero einen eleganteren lateinischen Stil zu lernen. Dies mag man nun wohl mit Recht zu den nebensächlichen Dingen rechnen, er hat aber auch das wissenschaftliche Studium der Bibel nicht vernachlässigt, denn dies ist doch offenbar mit Aeußerungen wie folgender gemeint: „Meine Zeit bringe ich meistens in dem biblischen Studium zu und merke auch, daß sie solchergestalt am besten angewandt sei,“ zumal er später ausdrücklich sagt: „Will Einer etwas Rechtes in der Theologie thun, so lasse er sich fleißig die Exegese angelegen sein.“ Mehrmals erfuhren wir schon, wie unzufrieden er mit seinen hebräischen Kenntnissen war, er hatte allen Ernstes vor, deshalb noch einmal nach Halle zu gehen: „Nach Pfingsten (1705) hoffe ich nach dem Willen Gottes wieder nach Halle zu kommen und daselbst mich sonderlich in der hebräischen Sprache recht informiren zu lassen. Sonst habe ich allhier zugleich großen Segen in den Studien unter göttlichem Beistande genossen und dürfte nicht eben um derselben willen wieder auf die Universität ziehen; jedoch ist mein Hauptzweck auch dabei, daß ich durch gute Conversation und tägliche biblische Uebungen mir eine größere Fertigkeit im unvorbereiteten und freien Sprechen zu wege bringen möchte.“

So viel genüge zu zeigen, daß es dem jungen Ziegenbalg keineswegs an wissenschaftlichem Eifer fehlte, zugleich aber mögen wir aus dem letzten Zeugniß entnehmen, daß er der Universität grade nicht zu viel verdankt, und daß sie sich nicht zu viel von dem zuschreiben kann, was er später Bedeutendes geleistet hat; denn es klingt für eine Universität grade nicht schmeichelhaft, daß ein noch nicht zweiundzwanzig-

jähriger Jüngling des Lernens halber eben nicht hinzuziehen braucht, sondern nur um sich praktisch zu vervollkommen. Die pietistische Universität, indem sie sich nicht begnügte auf die Praxis vorzubereiten und höchstens überzuleiten, sondern zu einer großen praktischen Anstalt wurde, erklärte sich damit eigentlich für überflüssig, wie ja auch später in Miss. Fabricius' Leben das Waisenhaus ganz die Universität verdrängt.

Ziegenbalg that Recht, als er seinem Freunde von der Absicht schrieb, noch einmal nach Halle zu gehen, die Worte beizufügen: „In allem aber geschehe nicht mein, sondern des Herrn Wille.“ Im Rath des Herrn war es anders beschlossen. Er hat in Pulsnitz seine Vertretungspflichten erfüllt und steht im Begriff nach Halle abzureisen, da plötzlich stirbt seine jüngste Schwester, und als er nun mit der einzig noch überlebenden zum Begräbniß reist, stellt sie ihm unterwegs beweglich vor, wie sie nun beide ganz allein stünden auf der Welt, er sei noch dazu immer kränklich und könne wohl noch ein Jahr in ihrer Pflege bleiben und für sich studiren. Endlich willigt er ein, aber mit dem Beding, vorher noch auf einige Monate Urlaub zum Reisen zu erhalten, um die Bekanntschaft frommer und gelehrter Leute zu machen. Nicht nach Halle, sondern wie nach dem Tode der ersten Schwester nach Berlin lenkt er seine Schritte, und bleibt dort alsbald sitzen bei den lieben Vätern und Freunden, denn sie geben ihm sogleich Arbeit, und Arbeit pflegte er nie von sich zu weisen. Der Pastor in Werder, fünf Meilen von Berlin, brauchte einen Vertreter, da ihm eine Baderkur verordnet war, und siehe gleichzeitig kommt Ziegenbalg wie gerufen an und versieht acht Wochen lang ganz selbständig seine Stelle. Es ist sehr zu bedauern, daß uns grade über die Zeit dieser ersten eigentlichen Amtsführung, sowohl zuletzt in Pulsnitz als in Werder, keine näheren Nachrichten erhalten sind.

Die Zeit des ersten Amtes ist ja zumeist die Zeit der ersten und größten Liebe, und gewiß, von Ziegenbalgs Wirksamkeit müßten die Nachrichten lieblich lauten, aber wenn wir es recht überlegen, läßt sich sachlich der Verlust verschmerzen. Wir müssen ja nachträglich gestehen, daß Ziegenbalg stets seinen Altersgenossen weit voraus war, auf dem Gymnasium trieb er am liebsten theologische Gegenstände, und als Student wiederum ist er schon ein überall thätig und wirksam eingreifender Candidat, die Berichte aus der Zeit der ersten Amtsliebe haben wir schon in seiner Studentenzeit zu suchen, und ich meine, wir konnten das warme, eifrige Herz schlagen hören. Die größere Selbständigkeit in den beiden letzteren Stellungen kann nur dazu gebient

haben, ihm mehr Uebersicht und Gewandtheit in den sämtlichen Amtspflichten zu geben, und wir würden kaum berechtigt sein, damit einen neuen Entwicklungsabschnitt zu beginnen. Nein sie tragen einerseits einen abschließenden, andererseits einen überleitenden Charakter. Wir sind darauf geführt worden, in Ziegenbalgs Leben alle äußern Umstände zu deuten; für das letztgeschickte Kreuz aber, den Tod der zweiten Schwester, hat sich uns noch keine Erklärung geboten. Wir müssen demnach Halt machen und die Antwort erwarten. Ueber eins aber können wir nicht in Zweifel sein, die Lehrjahre sind vollendet, der Herr hat seine Vorbereitungsschule geschlossen, ein auserwähltes Rüstzeug hat er sich erzogen. In seinen ersten Jugendjahren hat Ziegenbalg eine feste kirchliche Erziehung bekommen, die in seiner Zeit herrschende religiöse Bewegung hat auch ihn ergriffen. Voll brennenden Eifers dem Herrn zu dienen, ist er von einer Stufe der Erkenntniß zur andern fortgeschritten, alle schlummernden Gaben sind in ihm geweckt. Die weitere Entwicklung kann getrost dem Leben überlassen werden, es wird sichtlich und läuternd wirken. Die Schule entläßt ihren Zögling, denn das Ziel ist erreicht, es war eine Missionschule, der Herr selbst hat sich seinen Boten erzogen, er hat schon zurechtgebracht und wird weiter zurechtbringen, was Menschen bei der Erziehung verdorben haben.
